

**Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand,  
Lebensqualität**  
**Wortprotokoll**  
**20. Sitzung**

**Berlin, den 21.05.2012, 13:00 Uhr**  
**Sitzungsort: Paul-Löbe-Haus**  
**Sitzungssaal: E 700**  
**- öffentlich-**

**Vorsitz: Daniela Kolbe (Leipzig), MdB**

**TAGESORDNUNG:**

**Vor Eintritt in die Tagesordnung S.7**

**Tagesordnungspunkt 1 S.8**

Voraussetzungen und Perspektiven für Innovation und Forschung in Deutschland  
unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Unternehmen

Anhörung von Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM) und Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink  
(Goethe-Universität, Frankfurt/Main)

**Tagesordnungspunkt 2 S.66**

Berichte aus den Projektgruppen

**Tagesordnungspunkt 3 S.68**

Verschiedenes



**Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "**  
 Montag, 21. Mai 2012, 13:00 Uhr

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u>		<u>CDU/CSU</u>	
Bilger, Steffen		Göppel, Josef	.....
Heider Dr., Matthias		Klamt, Ewa	.....
Middelberg Dr., Mathias	.....	Klimke, Jürgen	.....
Nüßlein Dr., Georg	.....	Linnemann Dr., Carsten	.....
Vogelsang, Stefanie	.....	Murmann Dr., Philipp	.....
Zimmer Dr., Matthias	.....	Schön (St. Wendel), Nadine	.....
<u>SPD</u>		<u>SPD</u>	
Arndt-Brauer, Ingrid		Groß, Michael	.....
Bulmahn, Edelgard		Heil (Peine), Hubertus	.....
Kolbe (Leipzig), Daniela		Kelber, Ulrich	.....
Wolff (Wolmirstedt), Waltraud		Schaaf, Anton	.....
<u>FDP</u>		<u>FDP</u>	
Bernschneider, Florian	.....	Kauch, Michael	.....
Bögel, Claudia	.....	Simmling, Werner	.....
Skudelny, Judith	.....	Vogel (Lüdenscheid), Johannes	.....
<u>DIE LINKE.</u>		<u>DIE LINKE.</u>	
Leidig, Sabine		Birkwald, Matthias W.	.....
Lötzer, Ulla		Bulling-Schröter, Eva	.....


---

**Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "**  
**Montag, 21. Mai 2012, 13:00 Uhr**

---

**Anwesenheitsliste**

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>BÜ90/GR</u>		<u>BÜ90/GR</u>	
Gambke Dr., Thomas		Walter-Rosenheimer, Beate	.....
Ott Dr., Hermann		Wilms Dr., Valerie	.....

off.

Montag, 21. Mai 2012, 13:00 Uhr

Deutscher Bundestag

Anwesenheitsliste

Sitzung der Enquete-Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität"

als sachverständige Mitglieder

Betzüge Prof. Dr., Marc Oliver

*[Handwritten signature]*

Bracht van, Georg

Brand Prof. Dr., Ulrich

Carstensen Prof. Dr., Kai

Enderlein Prof. Dr., Henrik

*[Handwritten signature]*

Habisch Prof. Dr., André

*[Handwritten signature]*

Hexel, Dietmar

*[Handwritten signature]*

Hölz Prof., Hanns Michael

*[Handwritten signature]*

Jänicke Prof. Dr., Martin

*[Handwritten signature]*

Jochimsen Prof. Dr., Beate

Miegel Prof. Dr., Meinhard

Müller, Michael

Paqué Prof. Dr., Karl-Heinz

*[Handwritten signature]*

Reuter Dr., Norbert

*[Handwritten signature]*

Schmidt Prof. Dr., Christoph

*[Handwritten signature]*

Schneidewind Prof. Dr., Uwe

Wagner Prof. Dr., Gert

Montag, 21. Mai 2012, 13:00 Uhr

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

CDU/ CSU

SPD

FDP

DIE LINKE.

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Fraktionsmitarbeiter:

Fraktion:

Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

Lucia Dietlmeier

Bündnis

Alexander Mistlin

CDU/CSU

Johanne Hoff

Linke

Alexander Amersberg

SPD



Beginn: 13:16 Uhr

### **Vor Eintritt in die Tagesordnung**

Die Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD) begrüßt alle Anwesenden und gratuliert die Abgeordneten (Abg.) Dr. Herrmann Ott und Dr. Matthias Heider herzlich nachträglich zum Geburtstag. Sie weist darauf hin, dass die Sitzung live im Parlamentsfernsehen übertragen und außerdem ein Mitschnitt angefertigt werde.

In der heutigen Sitzung werde das Thema ‚Voraussetzungen und Perspektiven für Innovation und Fortschritt in Deutschland‘ besprochen, wobei es nicht nur um technischen, sondern auch um gesellschaftlichen Fortschritt bzw. Innovation gehen solle. Einführend würden zwei Vorträge gehalten, worauf später die Berichte aus den Projektgruppen folgen würden. Sie beginnt mit der Begrüßung und Vorstellung der Referenten: Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink sei Soziologin und seit 2004 Professorin an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main mit dem Schwerpunkt Industrie- und Organisationssoziologie und werde in ihrem Vortrag insbesondere Bedingungen für gesellschaftlichen Fortschritt und gesellschaftliche Innovation in den Blick nehmen. Dr. Bernhard Rohleder sei selbst sachverständiges Mitglied der Enquete-Kommission „Internet und digitale Gesellschaft“ und Hauptgeschäftsführer des Bundesverbands Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien (BITKOM) und setze sich als Verbandsvertreter natürlich auch aus Sicht der IT-Branche für bessere Bedingungen für Innovation ein. Er sei Politikwissenschaftler und sein Doktorvater auch heute im Raum: SV Prof. Dr. Martin Jänicke. Nach den 15-minütigen Einführungen werde man in die Diskussion einsteigen.

### **Tagesordnungspunkt 1**

Voraussetzungen und Perspektiven für Innovation und Forschung in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Unternehmen

Anhörung von Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM) und Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink (Goethe-Universität, Frankfurt/Main)

Beginn des Wortprotokolls

Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM): Ganz herzlichen Dank Frau Kolbe. Meine Damen und Herren, danke auch an Sie, dass Sie mir Gelegenheit geben, hier in dem Kreis aus Perspektive der IT-, Telekommunikations-, Neue-Medien-Branche, aus der Perspektive der Internetwelt, etwas zum Thema ‚Innovation‘ zu sagen. Warum haben Sie mich eingeladen und nicht jemanden vom BDI oder von einem einzelnen Unternehmen? Ich weiß es nicht, ich nehme aber an, dass es dem Umstand zu verdanken ist, dass die IT- und Telekommunikationsbranche nicht nur die innovationsstärkste, sondern auch die innovationsabhängigste Branche ist, die es gibt und zwar nicht nur in Deutschland, sondern international. Sie haben von mir mit sehr kurzer Frist, nämlich heute Morgen zur Sitzung, ein Papier bekommen. Sie finden dort einige Daten und Fakten, wo das Ganze niedergelegt ist. Vielleicht an der Stelle nur zwei Zahlen: Der F&E [Forschungs- und Entwicklungs-]Anteil am Umsatz beträgt in unserer Branche 7 Prozent. Das ist etwa das Dreifache dessen, was er in der Wirtschaft insgesamt beträgt. Das ist mehr als doppelt so viel, wie die internationalen Ziele lauten, wie hoch der Innovations- oder der F&E-Anteil zu sein habe, damit die Wirtschaft auch insgesamt gut läuft. Das ist das eine und das zweite: wir haben extrem kurze Innovationszyklen, das kennen Sie alle aus Ihrer privaten Geräteumgebung, ob es jetzt um Fernsehen geht oder Smartphones oder Tablet-PCs. Sie sehen, dass dieses Nuhr'sche Gesetz, das mittlerweile auch, ich glaube, 30 oder 40 Jahre alt ist, wonach sich die Leistungsfähigkeit der Geräte alle zwei Jahre verdoppelt, weiterhin Gültigkeit hat und auch nicht absehbar ist, dass sich das irgendwann ändern wird. In unserer Branche werden 26 Prozent aller Umsätze mit neuen Produkten gemacht, das heißt mit Produkten, die weniger als drei Jahre alt sind und das ist ein ganz herausragender Wert der deutlich höher liegt als in jeder anderen Branche. Wir haben darüber hinaus durchaus Querschnittsbedeutungen. Querschnittsbedeutungen insofern, als andere Branchen von Informations- und Telekommunikationstechnologie (ITK) abhängen, um selbst leistungsfähig, wettbewerbsfähig und innovationsfähig zu sein. Es



verkaufen sich deutsche Maschinen nicht deshalb besser weltweit als italienische oder auch japanische, weil der Stahl härter sei, sie verkaufen sich deshalb besser, weil sie intelligenter gesteuert werden, und diese Intelligenz bringen wir ein als Querschnittsbranche. Sie kennen möglicherweise die eine oder andere Daumengröße. 90 Prozent der Innovationen im Automobilsektor kommen aus der IT: das kann stimmen, aber es muss nicht stimmen. Die Zahl ist nie empirisch belegt worden. Sie kommt von einem Bosch-Vorstand und ist einfach mal in einer Pressekonferenz vor fünf Jahren gesagt worden und seitdem verbreitet sich diese Zahl. Sie ist auch nie in Zweifel gezogen worden, aber ich würde sagen, sie ist ziemlich nah an der Wahrheit. Wenn Sie sich Autos heute angucken und vor 40 Jahren, dann haben sie weiterhin vier Räder, einen Motor, eine Karosserie, Sitze, ein Lenkrad, und alles was neu ist, kommt aus der IT. Wir wissen, dass in den Luxusklassemodellen die maßgebliche Wertschöpfung mittlerweile auch aus der IT kommt, also nicht nur aus dem Motor. Das ist nicht mehr der teuerste Bestandteil eines Autos, sondern es ist eben die Fahrzeugsteuerung mit der Elektronik und allem, was dazu gehört. Ich will in den verbliebenen 12 Minuten nicht ganz so akademisch empirisch jetzt zu Ihnen sprechen, als vielmehr ein bisschen anekdotisch. Anekdotisch vor allem mittlerweile wegen des knapp 20-jährigen Hintergrunds in der Branche in verschiedenen Funktionen auch international, und würde Sie in dem Sinne gerne teilhaben lassen an den Beobachtungen, die ich gemacht habe. Eingangs vielleicht die These: In der Innovationspolitik eiern wir herum. Es gibt zwei Modelle, das eine ist das US-amerikanische Modell, das andere ist das asiatische Modell, die in gewisser Weise idealtypisch für erfolgreiche Innovationssysteme und erfolgreiche Innovationspolitik stehen. Im US-amerikanischen Modell kommen zusammen: Elite-Hochschulen, die sich als solche verstehen, die finanziell hervorragend ausgestattet sind, es kommt dazu Kapital, das seinen Weg sucht, das auch risikobereit ist, es kommen hinzu international große erfahrene Flakschiffe, in deren Gefolge kleine Unternehmen ihrerseits auch sehr schnell groß werden können. Sie haben einen unternehmerischen ‚Spirit‘, den Sie in Deutschland leider, zumindest in unserer Branche, vielfach suchen. Wo es in Deutschland eher darum geht, schnell reich zu werden, geht es in den USA, so die Erfahrungen die wir machen, eher darum, die Welt zu erobern mit dem Unternehmen und mit den eigenen Produkten – das ist ein grundsätzlich anderer Ansatz. Sie haben in den USA auch unternehmerische Vorbilder, die wir in Deutschland in dem Sinne zumindest in dieser Branche auch nicht haben. Was wir haben, ist ein Unternehmen, und das ist die SAP, die mittlerweile 40 Jahre alt ist und insofern auch nicht

mehr wirklich ein Startup, das wir gerne nochmal hätten auch in dieser internationalen Bedeutung, aber das es in Deutschland leider nicht gibt. Dem gegenüber steht ein asiatisches Modell, das ist eine Art Innovationsplanwirtschaft. Man wundert sich, dass das überhaupt funktioniert, aber es funktioniert. In Indien, in China wachsen die Informatiker und die Ingenieure auch nicht auf den Bäumen, aber sie sind Ergebnis eines ganz knappen Plans den man dort hat, nämlich wie die Wirtschaft der Zukunft auszusehen habe und dazu gehört ein kohärentes Handlungssystem, das ansetzt bereits in der Bildungspolitik oder in der Bildungsphase, das die Grundschulen und die Hochschulen mit einbezieht. Im Anschluss daran gibt es noch die entsprechende wirtschaftspolitische Flankierung, die unter Anderem dazu führt, dass ein Unternehmen, das wahrscheinlich in dem Kreis vor fünf Jahren noch niemand kannte und vielleicht auch heute einige noch nicht kennen, nämlich Huawei, kennt das jeder hier? Also es muss sich jetzt niemand bekennen, aber Huawei hat den kompletten Markt der Kommunikationstechnik weltweit abgeräumt. Es gibt noch ein wettbewerbsfähiges Unternehmen, das ist Ericsson und alle anderen Unternehmen, ob das jetzt Nokia, Siemens Networks wäre oder Unternehmen, die gerade vom Markt verschwunden sind, wie zum Beispiel Nortel oder Lucent, die noch als Annex von Alcatel existieren und die Telekommunikation erfunden hatten gemeinsam mit Siemens, gibt es faktisch nicht mehr. Das führt dazu, und dazu komme ich dann zum Schluss nochmal ganz kurz, dass wir in einigen Feldern aus unserer Perspektive sagen würden: Hier haben wir kritische Infrastrukturen im besten Sinne vorliegen insofern, als sie wirtschaftlich kritisch sind, aber auch für die Sicherheit unseres Landes kritisch sind. Sie besitzen nicht mehr nur keine technologische Souveränität mehr, in dem Sinne, dass wir die Systeme selbst herstellen könnten, sondern wir sind noch nicht einmal mehr in der Lage diese Systeme durchzuprüfen, um sicherzustellen, dass sie autonom unter unserer Regie funktionieren. Wenn wir unsere Szenarien, die wir im Bereich der intelligenten Netze haben, ob das jetzt ‚Smart Grids‘ sind oder ein intelligentes Gesundheitsnetz, extrapolieren in den nächsten 15 oder 20 Jahren, ist durchaus denkbar, dass in China jemand den roten Knopf drückt oder die Reißleine zieht und wir in Deutschland keinen Strom mehr haben, weil dieses Stromnetz von Routern betrieben wird, die in China produziert werden und wir hier in Deutschland nicht verstehen. Wir wissen nur, dass sie funktionieren, aber wir wissen nicht mehr, wie sie funktionieren. Also zwischen diesen beiden Modellen, beide hoch erfolgreich, haben wir in Deutschland einen richtigen Mittelweg noch nicht gefunden. Dieser Mittelweg, oder diese Hemmnisse auf der Suche

nach einem möglicherweise erfolversprechenderen Weg, sehen wir in vier Bereichen. Das eine ist der Fachkräftemangel. Ein noch viel größerer Mangel als der an Fachkräften ist der an international erfahrenen Spitzenmanagern, die aus Deutschland kommen und wissen, wie man kleine Unternehmen groß macht. Von denen haben wir in Deutschland noch viel weniger als von den Fachkräften, die uns auch fehlen. Das Zweite ist eine mangelbehaftete Innovationspolitik, dazu gleich mehr. Es ist fehlendes Wachstumskapital und es sind die eben angesprochenen digitalen Infrastrukturen, wo wir in einigen Bereichen sehr erfolgreich, bei der Breitbandstrategie insbesondere, in anderen aber sehr zögerlich, aktiv werden. Fachkräftemangel erscheint immer dann besonders stark in den Medien, wenn wir einen saisonalen, starken Effekt haben. Fachkräftemangel ist aber kein saisonales Problem, Fachkräftemangel ist ein strukturelles Problem, wir wissen das aus unserer Branche, wo wir das jährlich neu erfragen, nicht wir als BITKOM, sondern mit einem neutralen Institut. Derzeit sprechen wir von 38.000 offenen und unbesetzbaren Stellen. Wir wissen in unserer Branche, dass wir etwa 1,5 Mrd. Euro Umsatz weniger machen. In unserer Branche allein deshalb, weil die Leute fehlen, mit denen dieser Umsatz auch letztlich erfolgreich erschlossen werden kann. Also dieser Fachkräftemangel schlägt in den Unternehmen direkt auch zu Buche und behindert natürlich Innovation. Denn wer soll Innovationen hervorbringen, wenn nicht die Menschen, die innovativen Köpfe, die dazu auch in der Lage wären? Aus unserer Sicht brauchen wir, wenn Sie es so wollen, ein Drei-Säulen-Modell, das lang-, mittel- und kurzfristig wirkt. Langfristig in dem Sinne, dass wir unsere Bildungspolitik optimieren, mittelfristig in dem Sinne, dass wir unsere Fachkräftereservoir erschließen, also Frauen begeistern, ältere Mitarbeiter begeistern und kurzfristig in dem Sinne, dass wir die Zuwanderungspolitik deutlich modernisieren. Das ist hier in dem Haus bereits passiert, aber wir haben auch festgestellt, dass es sich eben nicht so verhält, dass die besten Köpfe der Welt, die Ingenieur- und Informatikwissenschaftler jetzt bei uns vor den Ämtern stehen und unbedingt nach Deutschland wollen. Ich hatte eines der beeindruckendsten Erlebnisse auf Auslandsreisen in Indien, wo ich mit einem indischen Informatiker sprach, der nach Deutschland sollte und der sich fragte und mich fragte, was er falsch gemacht habe, dass er nach Deutschland muss. Deutschland war für ihn das Land, in dem es Erdbeeren gibt. Das war die einzige Assoziation, die er mit Deutschland hatte. Möglicherweise kennt er noch einen deutschen Fußballer, eine deutsche Automarke, aber nach Deutschland zu müssen als indischer, begabter Informatiker, das ist Strafexpedition, das ist nicht das Land der Träume. Das

muss man einfach wissen. Insofern appellieren wir auch an Sie als Politik, dass Sie nicht nur den rechtlichen Rahmen verbessern und ändern, sondern dass Sie dafür sorgen, dass es international bekannt wird und dass wir als Lebensmittelpunkt für begabte, fähige, willige Menschen attraktiv werden.

Was die Innovationspolitik angeht, nur ganz kurz. Das ist ein sehr weites Feld und dazu werden Sie ja gleich auch noch etwas sagen. Also, wir stellen fest, dass ein deutsches Innovationssystem in dem Sinne nicht wirklich existiert. Wir betreiben in den Kommunen Innovationskirchturmpolitik: jeder Bürgermeister hat sein eigenes Cluster, sein eigenes Technologiezentrum, da wird überall gekleckert, aber es fehlt die innovationspolitische Vision. Dieser folgen wir dann mit vereinten Kräften, in dem Sinne, dass wir Technologien definieren, von denen wir sagen, von denen Sie sagen, dass sie Deutschlands wirtschaftliche, technologische Zukunft sind. Innovationspolitik in Deutschland funktioniert ganz anders, nämlich mit der Gießkanne, wo jeder ein bisschen was kriegt, so dass sowohl das Leid als auch der Zuspruch an allen Stellen gleich groß ist. Es werden in Deutschland etwa 16 Mrd. Euro pro Jahr, einschließlich der europäischen Mittel, an Forschungsfördermitteln aufgewendet und wenn Sie in den Firmen nachfragen, welche Projekte öffentlich gefördert gemacht werden, dann sind das die Projekte, die am wenigsten erfolgskritisch sind und wo die schlechtesten Leute drauf gesetzt werden. Die guten Leute und die guten Projekte machen die Firmen mit eigenen Mitteln so schnell, wie es geht und natürlich ohne sich den ganzen Restriktionen zu unterwerfen, denen sie unterliegen, wenn sie öffentliche Fördermittel in Anspruch nehmen. Das beginnt bei der Patentfrage und endet dort, wo ein Unternehmen sich seinerseits fragen muss: Macht es Sinn, dass ich eigene Forschungsleistungen in unternehmenserfolgskritischen Projekten für Wettbewerbe eröffne, weil genau das eine der Vorgaben ist, die in der öffentlich geförderten Forschungsinnovationspolitik zu erfüllen ist. Hier würden wir an Sie appellieren wollen, Forschungspolitik, wenn Sie sie gestalten wollen und können, nicht so zu gestalten, dass der beste Antragschreiber Mittel kriegt, sondern dass derjenige Mittel kriegt, der in der Vergangenheit gezeigt hat, dass er innovativ ist. Das funktioniert ganz unproblematisch über die steuerliche Forschungsförderung, die in allen anderen Ländern funktioniert, die im Koalitionsvertrag steht, aber bislang noch nicht umgesetzt ist bzw. extrem zurückhaltend und halbherzig umgesetzt wird. Es gibt manche Kritiker, die sagen: „Wir brauchen das BMBF eigentlich nicht mehr, die 16 Mrd. Euro nehmen wir lieber aus der Projektförderung raus und stecken sie in die steuerliche Forschungs-

förderung“. Im Bildungsbereich, außer was die berufsbildenden Schulen angeht, hat das BMBF ohnehin keine Zuständigkeit mehr, also könnte man im Grunde genommen mit einer intelligenten Forschungsförderung, die bürokratiearm ist, das Ministerium schließen. Fehlendes Wachstumskapital, dazu finden Sie eine ganze Reihe von Zahlen in den Unterlagen die ich Ihnen gegeben habe. Nur so viel: Wenn ein deutsches Unternehmen, ein junges Unternehmen Wachstumskapital braucht, dann geht es nicht nach Frankfurt, erst recht nicht nach Berlin, sondern nach Paris und nach London. Dort ist das Kapital, das müssen wir einfach wissen. Es gibt bei uns keinen funktionierenden Markt für Wachstumskapital. Die steuerlichen Rahmenbedingungen sind deutlich schlechter geworden in den letzten Jahren für Gründer, unter anderem dadurch, dass wenn Sie Beteiligungen wechseln, den Verlustvortrag nicht mitnehmen dürfen. Dazu muss man einfach bedenken, dass ein Investor in zehn Unternehmen investieren muss, damit eines von diesen zehn Unternehmen so erfolgreich ist, dass es die neun Fehlschläge, die sich in diesem Korb, in diesem Portfolio statistisch befinden, mehr als ausgleicht. Wenn Sie einem Investor die Möglichkeit nehmen, aus den neuen Vorschlägen die Verluste, die er dort einfährt, steuerlich auch irgendwo anzusetzen und diese Möglichkeiten in anderen Ländern bestehen, dann haben Risikokapitalinvestoren in Deutschland einen enormen, strukturellen Nachteil und den spüren die Gründer und die jungen Unternehmen.

Letzter Punkt: digitale Infrastrukturen. Das Thema ‚technologische Souveränität‘ habe ich eben schon berührt. Es gibt hier im Übrigen ein Projekt, das hängt im Moment noch nicht an der ‚großen Glocke‘: so etwas Ähnliches wie ein europäischer Airbus, aber im IT-Sektor, im Bereich der Netzinfrastrukturen, nämlich sich zusammenzutun mit denen, die noch Rest-Know-how haben, mit den Schweden, den Finnen, den Franzosen und den Spaniern und an der Stelle vielleicht doch nochmal zu versuchen, hier zurückzuholen, wovon wir aus Wirtschaftssicht sagen würden: Das ist nicht mehr rückholbar. Gleichwohl bleibt die Aufgabe, digitale Infrastrukturen aufzubauen für das Gesundheitswesen, zum Erhalt der Mobilität, für die Energieversorgung im kommunalen Bereich, für Verwaltung und für die Bildung im Sinne von Bildungsnetzen, ganz gleich, ob wir das mit eigener oder importierter Technologie tun. Diese Herausforderung kostet uns etwa 130 Mrd. Euro an Erstinvestitionen, da ist der Breitbandausbau bereits eingeschlossen. Mittel, die zu drei Vierteln von der Wirtschaft aufgebracht würden, wenn entsprechend stabile Rahmenbedingungen im Sinne der

Planungssicherheit da sind. In der Telekommunikation zum Beispiel werden alle zwei bis drei Jahre ganz konkret Eingriffe von der Netzbehörde in die Preisbildung aller Unternehmen vorgenommen. Die Investitionen in die Netze amortisieren sich in Zeiträumen von 20 Jahren. Das zeigt Ihnen ein wenig, wie schwer es für die Unternehmen ist, die in den letzten 10 Jahren 93 Mrd. Euro in den Telekommunikationsnetzausbau investiert haben, diese Investitionen für ihre Anteilseigner, zu denen bei der Telekom ja auch der Bund gehört, wirklich zu rechnen. Also insofern, wenn Sie darüber nachdenken, wie denn Rahmenbedingungen aussehen sollten: Es geht noch nicht mal so sehr um die Inhalte, um die geht es natürlich auch, sondern es geht um die Langfristigkeit und die Stabilität der Bedingungen, sodass die Unternehmen in der Lage sind, auf genau dieser langfristig stabilen Basis ihre Businessmodelle zu rechnen. Das Schöne an Infrastrukturen, und damit komme ich zum Ende, ist, sie bleiben im Land, sie können nicht exportiert werden. Insofern ist Infrastrukturpolitik, auch wenn sie nirgendwo ressortseitig wirklich verortet ist, eine der letzten Möglichkeiten der Politik, sehr souverän hier in Deutschland zu handeln, und das im Sinne von Innovation und Wachstum und dazu würde ich Sie gerne einladen. Vielen Dank.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ganz herzlichen Dank, Herr Dr. Rohleder, für die Einführung und auch die Einblicke. Ich würde gerne die Gelegenheit bieten, Nachfragen zu stellen. Dies jetzt bitte nicht als Aufforderung verstehen, direkt in die Debatte einzusteigen, aber wenn Sie konkrete Fragen haben und etwas genauer wissen möchten, dann würde jetzt die Gelegenheit bestehen.

Frau Skudelny, habe ich Sie da richtig verstanden, dass Sie jetzt eine Frage stellen wollen?

Abg. Judith Skudelny (FDP): Es sind tatsächlich drei Nachfragen. Vielen Dank für den Vortrag. Ich habe drei relativ simple Nachfragen, und zwar würde mich ganz generell interessieren: Was macht denn ein Land attraktiv für Fachkräfte, also welches Land ist denn beispielsweise für einen Inder attraktiv und warum und welche Länder sind eben nicht attraktiv? Ich finde Erdbeeren ganz toll, aber offensichtlich nicht ausreichend. Darüber hinausgehend würde mich interessieren: Was macht einen Standort, insbesondere auch einen Forschungs- und Entwicklungsstandort, attraktiv für Unternehmen? Welche Rahmenbedingungen müssen da, vielleicht vergleichsweise zu dem, was wir heute hier in Deutschland haben, gesetzt werden? Weil ich schlichtweg behaupten würde, ich sehe Deutschland

eigentlich als einen grundsätzlich attraktiven Standort, aber vielleicht sehe ich das ja irgendwie falsch. Und die dritte Nachfrage wäre die Fokussierung auf einige wenige Technologien. Wie Sie gesagt haben, gibt es ja manche Kenntnisse, die wir in Deutschland nicht mehr haben, beispielsweise bei den Energienetzen. Angesichts der Tatsache, dass wir einfach immer älter und weniger werden, ist nicht die Fokussierung auf ein paar wenige Sparten oder Standpunkte, um die ‚richtig zu können‘, nicht vielleicht sogar eine Strategie? Im Vergleich dazu, ‚alles ein bisschen zu können‘ oder wie sehen Sie das? Also werden wir einfach andere Rahmenbedingungen haben. Wie stellen wir uns eigentlich in Deutschland am Besten auf diese ein vor dem Hintergrund, dass wir vielleicht künftig nicht mehr alles machen können oder denken Sie, dass es trotz Allem funktionieren wird?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ich würde vorschlagen, dass wir ein bisschen sammeln, auch wenn das schon jetzt drei umfassende Fragen waren. (Zwischenruf) Ich würde es gern tatsächlich trennen, dass wir zunächst einmal dem Raum geben, wenn Mitglieder der Enquete noch etwas genauer wissen wollen oder eine Verständnisfrage haben und die Diskussionsbeiträge, wo es dann wirklich um längere Fragen geht, nach hinten ziehen. Herr Prof. Paqué, Sie wollen auch später, ich habe Sie auf der Liste. Wie sieht es bei Ihnen aus Herr Prof. Jänicke?

SV Prof. Dr. Martin Jänicke: Eine Bitte um Erläuterung. Zunächst einmal, man freut sich ja immer, wenn es gute Doktoranden gibt. Die Frage, die ich habe, bezieht sich auf das asiatische Innovationsmodell, das sehen die Asiaten ja auch so, dass sie ein eigenes Modell haben. Meine Frage ist und das wird keine Frage, ich bin da immer wieder im Zweifel. Ist es nicht ein Modell einer imitativen Innovation, ich nenne mal Beispiele aus dem Bereich, den ich übersehen kann: Rauchgasentschwefelungsanlagen, superkritische Kohlekraftwerke, Klärtechnik, Photovoltaik, nicht Windenergie. In all diesen Bereichen sind Technologien aus Europa übernommen worden und höchst eindrucksvoll weiterentwickelt worden. Da gibt es gezielte F&E-Förderungen des Staates, um diesen Weiterentwicklungsprozess zu haben. Würden Sie das auch so sehen oder wo ist das ein wirklich innovativer Ansatz? Auch beispielsweise in Japan finde ich es ganz ähnlich. Und die zweite Frage, da das ein sehr stark staatlich getriebener Innovationsprozess ist und bei uns es immer noch umstritten ist, dass der Staat eine Rolle im Innovationsgeschehen spielen soll: Könnten Sie das auch nochmal erläutern, wie Sie die Rolle von staatlicher Politik in Asien, aber auch bei uns sehen?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Jetzt gibt es unterschiedliche Auffassungen, was Verständnisfragen betrifft. Ich würde vorschlagen, dass Sie vielleicht auf alle bisherigen Fragen doch ganz kurz eingehen, dass Frau Skudelny doch auch gleich noch eine Antwort mit bekommt. (Zwischenruf) Das sind ja jetzt fünf Fragen gewesen, Sie kommen noch dran.

Herr Rohleder, bitte schön.

Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM): Was die Attraktivität angeht: Das eine ist die Sprache, das ist eine Grundvoraussetzung, das Zweite ist die steuerliche Behandlung des Einkommens. Das ist für deutsche Unternehmen ein riesen Problem im Übrigen, wenn sie Mitarbeiter in die USA schicken. Junge Mitarbeiter, die einfach dort ein ganz anderes Gehalt haben bei anderen Lebenshaltungskosten als in Deutschland, die kommen nicht mehr zurück – ich empfehle da ein Gespräch mit der Personalabteilung von Siemens zu diesem Thema. Und das Dritte ist die Frage, wer denn schon dort ist. Dort sind in der Regel die Studenten, die dann im Land bleiben und hier haben wir leider, was die Hochschulen angeht und die Attraktivität für internationale Studierende, eine katastrophale Bilanz.

Für Chinesen war Deutschland vor 20 Jahren noch genau das Land, in das sie studieren gingen, das waren nicht die USA. Das hat sich radikal gewandelt, das heißt, die ‚Communities‘, die hier in Deutschland verblieben sind, werden immer kleiner und damit ist natürlich der Ankerpunkt weg, der wieder herzustellen etwas Zeit braucht. Da hilft es uns wenig, wenn Deutschland als das Land von Schloss Neuschwanstein und vom Oktoberfest wahrgenommen wird, wie es die deutschen Tourismusbehörden im Ausland propagieren. Dazu würden wir empfehlen, dass auch die Goethe-Institute mehr machen, als nur Sprache zu vermitteln, weil die Goethe-Institute genau die Menschen erreichen, von denen wir sagen, die am Ehesten nach Deutschland kommen, weil sie zumindest die Sprache sprechen.

Das Zweite sind die Rahmenbedingungen für Unternehmen. Ich will nicht sagen, dass alles schlecht ist. Sie haben ja in Ihrem Vortrag, der gleich kommt, auch diesen Innovationsindikator nochmal dargestellt: Wir sind etwa unter den Top 10. Die Frage ist nur, reicht uns das oder wollen wir nicht besser werden und das ist die entscheidende Frage. Das Ganze steht und fällt mit der Verfügbarkeit von Mitarbeitern. Ich nehme ein kleines Beispiel: In unserer Branche sind die Auftragsbücher einfach voll und die Unternehmen schieben. Es gibt ein Unternehmen, das kennen Sie wahrscheinlich nicht, ‚Computacenter‘, das 4.000 Mitarbeiter und 1.000 freie Stellen hat, die sie nicht besetzt bekommen.



Das können Sie jetzt einfach mal umlegen auf die Aufträge, die dieses Unternehmen noch annimmt oder nicht, und das können Sie auch umlegen auf die Preise, die ein Unternehmen dann am Markt erzielt mit den Beratungsdienstleistungen, und diese Preise zahlen die deutschen Kunden. Also das beschwert nicht nur die IT-Branche, sondern beschwert auch alle Kunden der IT-Branche, also schlichtweg jedes Unternehmen. Und das ist genau der Hebel, mit dem wir die größte Wirkung erzielen können, der aber auch am langsamsten wirkt. Dennoch muss man irgendwann mal anfangen, an genau der Stelle und andere Punkte hatte ich ja schon genannt, was die Rahmenbedingungen angeht.

Technologien für Wachstum: Ich kenne die ITK-Branche und ich weiß, dass sich in der ITK-Branche sehr viel entwickelt. Da sind allerdings viele Züge auch schon abgefahren und die Kommunikationstechnik, die mal 200.000 Mitarbeiter in Deutschland beschäftigt hat, derzeit sind es noch 30.000, ist ein schönes Beispiel dafür, wie wir angestammte Technologiefelder verlieren können, und das innerhalb von fünf Jahren. Ich glaube, das ist eher eine Frage, die dann der Bundestag als solche beantworten muss, in welche Bereiche, ob in der Energie, vielleicht auch in der Chemie oder in der Biotechnologie er wirklich investieren will. Das würde ich jetzt hier gar nicht irgendwo vorgeben oder anregen wollen.

Die Frage der imitativen Innovation, Herr Prof. Jänicke, ich glaube dort beginnt die chinesische Innovation, das gilt auch für die Kommunikationstechnik. Huawei hat vor 10 Jahren zu einem Zehntel des Preises von Siemens, von Nokia, von Ericsson angeboten. Die lebten nur über den Preis und haben mit die ersten Aufträge im Übrigen international aus Deutschland bekommen. Das hat sich aber gewandelt. Huawei ist heute weltweit Technologieführer in dem Sinne, dass sie das leistungsstärkste und innovativste Unternehmen in diesem Segment sind. Es gibt nur noch Ericsson, die ein bisschen an Huawei in der Leistungsfähigkeit herankommen. Das heißt, die müssen gar nicht mehr über einen Preis verkaufen, sondern lernen über das Imitieren und Entwickeln auf genau der Basis dann selbst neu. Ein weiteres schönes Beispiel, das Sie vielleicht besser kennen, ist das Beispiel der E-Mobility. Das Schöne an den Innovationszyklen ist ja, wenn sie den einen verpasst haben, kommt der nächste sofort und die chinesische Industrie hat die Automobilwelle komplett verpasst. Es gab nie eine funktionierende Automobilindustrie dort und deswegen gehen sie auf die nächste Welle, nämlich auf die Elektromobilität. Da haben sich die Pekinger Stadtwerke bereits in diesem Jahr das Ziel gesetzt, alle öffentlichen

Personen, also alle über 20.000 Busse, die in Peking herumfahren, mit Elektromotoren auszustatten. Wenn Sie diese sehr ambitionierten zeitlichen Ziele sehen, wenn Sie sehen, dass Daimler einen Partner hat weltweit für den Elektroantrieb im Sinne der Batterieentwicklung und dass dies ein chinesisches Unternehmen ist, dann sehen Sie, dass diese Unternehmen auch sehr schnell Technologieführer in neuen Innovationswellen und Innovationstechnologien werden. Ich sehe das als ein imitierendes Verhalten, aber nur in der ersten Phase und in der zweiten schon nicht mehr. Die Rolle staatlicher Politik in Asien und in den USA ist eigentlich idealtypisch erklärt durch einen starken und einen schwachen, einen zurückgenommenen und einen planenden Staat. Das geht zum Teil so weit wie in Südkorea, dass der Staat dort die Breitbandinfrastruktur aufbaut. Die wird dort aus öffentlichen Mitteln bezahlt, dort hat jeder 100 Megabit im Breitbandanschluss, also der Staat greift dort sehr stark in die Wirkung ein. Der Staat hat ein Innovationssystem aufgesetzt, das in der Bildungspolitik beginnt und mit starken investierenden Technologiefonds, starken chinesischen Fonds, die Mittel haben, von denen wir nur träumen können, die Internationalisierung der Konzerne begleitet. Bei uns endet alles nach der Forschungsförderung und dann gibt es ein großes Nichts und dann setzt irgendwann ein bisschen Mittelstandspolitik das BMDI ein und was völlig fehlt, ist ein stringentes Innovationssystem, das in der Bildungspolitik ansetzt, beginnt, sich über die Forschungsförderung fortsetzt, aber dann auch eine die Internationalisierung begleitende Politik beinhaltet.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Wir setzen fort mit den nächsten Verständnisfragen, wobei ich Verständnisfragen definieren würde als etwas mehr Information bzw. etwas nicht Verstandenes nochmals erklärt zu bekommen. Bitte keine ganz ausufernden Fragen, dafür haben wir aber noch Gelegenheit und ich versuche es zu organisieren, dass wirklich alle, die sich zu Wort melden, auch drankommen. Herr Hexel und dann Herr Dr. Ott.

SV Dietmar Hexel: Ich versuche es mal nur mit Verständnisfragen, aber ich habe das Gefühl, dass ich irgendwie in einer anderen Gesellschaft lebe, deshalb stelle ich die Verständnisfrage auch so. Nehmen wir mal das Autobeiispiel. Meiner Meinung nach hat das Auto in Deutschland eine Reihe von Sachen erlebt, die nichts mit Digitalisierung zu tun haben: natürlich etwas mit IT ein bisschen, aber wir haben einen Katalysator erfunden, wir haben bessere Getriebe – ruckelfreie – wir haben bessere Verbrennungsmotoren, die deutlich weniger Sprit verbrauchen, wir haben ein vernünftiges Aufprallsystem entwickelt, eine Knautschzone, weil ja die Beschleunigung

der Autos immer stärker wurde, wir haben die Fahrgastzelle stabilisiert und wir haben einen Airbag erfunden. Natürlich, überall ist Elektronik mit dabei, aber ehrlich gesagt, waren das Innovationen, die sozusagen meinem Bedürfnis eher Rechnung getragen haben. Die Frage ist also an Sie, genau welche Bedürfnisse befriedigen Sie denn, wenn Sie sagen, „nein, die IT ist die eigentliche Innovation im Auto“, weil eigentlich klar ist, das Auto ist dazu da, von A nach B zu kommen. Und das möglichst schnell oder angemessen und möglichst sicher, wobei ich heute länger im Stau stehe, als früher und mit einer hervorragenden Bose-Anlage Musik höre, aber dies war eigentlich nicht das Ziel der Beschleunigung. Also die Frage ist: Was ist da der Fortschritt für die Lebensqualität, nicht für das Wachstum? Zweite Frage, Sie haben zu Recht, ein bisschen zu Recht jedenfalls, den Fachkräftemangel beklagt. Wie viele Ihrer 1000 Direktmitglieder bilden aus und wie viele der Betriebe bilden nicht aus und was haben Sie getan in den letzten drei Jahren, um die Ausbildungsquote zu steigern? Dritte Frage ist: Sie haben gesagt, es sei dringend nötig, das Gesundheitswesen zu digitalisieren. Mein Gefühl ist auch: das Gesundheitswesen ist nicht so, wie wir uns das alle wünschen. Welche Qualität würde sich denn verbessern zwischen Patient und Arzt dadurch, dass wir das digitalisieren und wie würden dadurch die Kosten gesenkt, die immens sind? Weil die Kostenentwicklungen sowohl bei uns als auch in den USA ja in keinem Verhältnis zur Gesundheit stehen. Und die letzte Frage wäre: Wenn wir es stärker digitalisieren, was ich herausgehört habe, ich weiß nicht, ob ich Sie da überinterpretiere, wie ist das eigentlich mit dem Risiko? Was passiert, wenn ein ähnliches Phänomen passiert, das wir schon mal hatten, als der Telegraph eingeführt wurde. Da gab es eine unglaubliche Sonneneruption und teilweise brannte das Papier in der Telegraphenstation. Was passiert eigentlich, wenn die totale Digitalisierung, wie Sie sie mit vertreten, ein Industrieland trifft mit großen vernetzten Konzernen und Abläufen, Gesundheitssystemen, Feuerwehr, Krankheit und Sonstiges? Das heißt also konkret, was passiert, wenn das Internet zwei Tage steht?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Wir sind weiter auf der Suche nach Verständnisfragen. Ich würde sagen, auch Meinung verpackt als Frage ist nicht unbedingt eine Verständnisfrage, auch wenn die Fragen alle legitim sind. Ich wollte den Raum geben für Nachfragen jetzt an den Referenten. Bestehen denn solche wirklich noch? Sonst würde ich vorschlagen, dass wir zum nächsten Referenten kommen.

Abg. Dr. Hermann Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich rege an, demnächst keine Verständnisfragen mehr zuzulassen, denn jeder möchte gerne seine Sachen loswerden. Deshalb aber eine kurze präzise Frage, die Sie bitte auch präzise und kurz beantworten, weil wir ähnliche Vorstellungen haben und ich gerne wissen möchte, wo die sich unterscheiden. Was bedeuten für Sie steuerliche Forschungsförderung?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Okay, das war eine Verständnisfrage.  
Herr Prof. Paqué.

SV Prof. Dr. Karl-Heinz Paqué: Ich habe natürlich, ich gebe es ehrlich zu, keine Verständnisfrage, aber sie passt sehr gut zu dem, was Herr Hexel mit seiner Verständnisfrage hier in den Raum gestellt hat. Deswegen wollte ich sie gerne anschließen, bevor der Referent antwortet und wir nachher dann wieder nach einem weiteren Referat dazu kommen. Also ich würde auch vorschlagen, dass wir Verständnisfragen vielleicht generell weglassen, aber ich stelle jetzt eine. Ihre Darstellung, Herr Rohleder, das hat mich sehr beeindruckt, ähnlich wie Herrn Hexel. Da hörte es sich an, als sei wirklich im Wesentlichen unsere ganze Innovationsfront in unserer Gesellschaft die Frage der Digitalisierung. Unterschätzen wir da nicht maßlos Bereiche, die eine enorme Rolle spielen gerade in der deutschen Entwicklung? Ich denke zum Beispiel an die Materialforschung, also ein sehr bescheidener Bereich, der nicht so schöne Schlagzeilen wie IT macht, es ist immer mehr ‚sexy‘ in der Öffentlichkeit, wenn es um IT geht, aber der eine ungeheure Bedeutung hat für die großen technologischen Herausforderungen, die wir in der Zukunft haben. Dort sind wir Deutschen zufälligerweise besonders gut. Ich muss auch, was die Innovationskultur betrifft, USA - Deutschland, doch sagen: Ich habe selber in den USA gelebt und bin tief beeindruckt von der ganzen Startup-Kultur, es gibt aber auch Bereiche, wo die Amerikaner überhaupt nicht gut sind. Wenn Sie sich die Automobilbranche ansehen in den Vereinigten Staaten, dann sehen Sie, dass da wirklich auch Entwicklungen verschlafen wurden. Das geht dann generell in die Frage der Innovationsförderung. Müssen wir nicht in den Blick nehmen, dass es ganz

unterschiedliche Innovationskulturen gibt, die vielleicht auch Sinn machen? Wir sind einfach in bestimmten Bereichen nicht so gut, da sind die Amerikaner besser und wir Deutschen sind in anderen Bereichen besser. Die Frage ist nur, wer beschließt das und da hatten Sie einen ganz merkwürdigen Widerspruch, so sehe ich es zumindest und würde da gerne um Aufklärung bitten. Auf der einen Seite sagen Sie, wir brauchen eine Leittechnologie, auf der anderen Seite sagen sie, die beste Art von Förderung sei steuerliche Förderung und die ist ja typischerweise in irgendeiner Form eine ‚Gießkanne‘. Oder man müsste ganz konkrete Branchen, ganz konkrete Technologien gewissermaßen positiv diskriminieren – was ja hochbedenklich ist. Also insofern: Wie stellen Sie sich, das geht jetzt nun wirklich ins Grundsätzliche, eine Forschungsförderung und eine steuerliche Förderung vor, die gleichzeitig eine Leittechnologie ins Auge nimmt, was ich übrigens für sehr problematisch halte. Ich würde es lieber den Unternehmen überlassen, diese Leittechnologien selber zu suchen.

Noch ein letzter Punkt: Sie sagen, dass was der Staat fördert, immer das sei, was das Unternehmen als Allerletztes auf der Prioritätenliste hat. Ja, selbstverständlich, ist doch völlig klar. Als Unternehmen mache ich natürlich das in jedem Fall, was ich unbedingt machen muss und ich mache noch Zusätzliches, ggf. wenn ich da noch Fördermittel kriegen kann, was ich mir natürlich bei den Risiken usw. vielleicht sonst nicht leisten würde. Das ist aber glaube ich in anderen Ländern nicht anders. Das ist ganz normales, rationales Unternehmerverhalten.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Prof. Habisch direkt.

SV Prof. Dr. André Habisch: Sie hatten gesagt, Herr Dr. Rohleder, dass der deutsche Unternehmer schnell reich werden will, hier Startup-Unternehmer, und der amerikanische eher langfristig denkt. Ich nehme das genau umgekehrt wahr. Wer gründet denn Unternehmen und bringt sie nach zwei, drei Jahren an die Börse, um sich dann wieder neuen Diskussionen zuzuwenden, und wir sind in Deutschland geprägt durch Familienunternehmen, wo sich eben doch die augenblickliche Management-Generation ja als Sachwalter eines Generationenprojekts, eines Intergenerationenprojekts versteht mit entsprechenden Investitionszyklen und entsprechenden Standards auch für faires Verhalten, vor allen Dingen im regionalen Kontext, weil man da eben morgen und übermorgen immer noch ist. Da würde ich auch so ein bisschen anknüpfen an das, was Kollege Paqué gesagt hat. Ich meine, wir Deutschen sind immer sehr selbstkritisch usw., das ist auch

verständlich, aber manch' ausländischer Zuhörer, der uns vielleicht jetzt gerade im Fernsehen sieht, der wird sich fragen, ob wir hier im Parlament eines Exportweltmeisters sitzen. Der bis vor kurzem jedenfalls Exportweltmeister, der jetzt gerade noch von dem, was weiß ich in wie viel Dezimalzahlen größeren China, überholt wird, zeichnet sich eigentlich gerade durch eine dezentrale Struktur aus. Da haben ja kleine, also gerade mittelständische ‚Silent Leader‘ praktisch in kleinen Branchenbereichen 40 Prozent des Weltmarktes. Wir sind gerade keine Bananenrepublik, die sozusagen nur ganz bestimmte Produktgruppen hier am Markt platziert, sondern wir haben da ein relativ breites Spektrum. Ich denke, die Probleme, die wir hier in Deutschland haben, sind verglichen mit den meisten anderen Ländern Luxusprobleme und deshalb sollten wir aus meiner Sicht realistisch die Grenzen unserer Struktur sehen. Dennoch sollten wir doch auch sehen, dass wir eine ganze Menge gerade verborgener Forschungsstärke haben, denn sonst könnten ja diese Familienunternehmen nicht weltweit ihre Produkte anbieten und erfolgreich ihre Märkte verteidigen, wenn es dort nicht auch eine Innovationsdynamik gäbe.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Letzte Fragestellerin ist Frau Bulmahn.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Es schließt sich gut an, weil meine Fragen ein wenig auch in die vergleichbare Richtung gehen. Die Frage, die ich habe ist, ob man nicht bei der Analyse der Schwächen und Stärken Deutschlands wirklich ein bisschen sorgfältiger hinschauen müsste, denn Deutschland hat glaube ich, und das werden Sie sicherlich auch vergleichbar einschätzen, eine hohe Stärke in einer wirklich ausgeprägten Systemkompetenz. Deshalb hat es mich bei Ihrem Vortrag etwas gewundert, dass Sie zum Beispiel nicht auf den Bereich der „Embedded Systems“ zu sprechen gekommen sind. Die „Embedded Systems“ sind ja genau entscheidend, um diese hohe Systemkompetenz zum Beispiel im Maschinenbau oder der Automobilindustrie weiter aufrecht zu erhalten. Wir sind in diesen beiden Branchen nicht umsonst nach wie vor an der Spitze, sondern wir sind an der Spitze, weil wir genau diese hohe Systemkompetenz haben, also nicht nur die Kompetenz in der einzelnen Teiltechnologie, sondern wirklich in der Entwicklung des gesamten Systems. Dazu gehört die Materialforschung dann eben genauso, wie praktisch die Chip-Entwicklung, die Mechanik und die Steuerungstechnik. Das ist der entscheidende Punkt und ich glaube, wenn man wirklich hier miteinander diskutiert, wie können wir unsere wirtschaftliche Entwicklung stärken, dann muss man genau die Frage stellen: Wie kann man eigentlich diese Systemkompetenz weiter stärken und das denke ich, ist

ein ganz entscheidender Punkt und da ist Fachkräftemangel ein Thema, da würde ich Ihnen unbestritten zustimmen. Ich habe nur, ganz offen gesagt, darauf gewartet, dass Sie es ein bisschen konkreter sagen, denn das, was Sie jetzt genannt haben als Problem, dass wir natürlich unsere Bildungspolitik optimieren müssen, das diskutieren wir seit vielen, vielen Jahren. Sie wissen das ja selber auch. Wir haben, als ich noch Ministerin war, schon gemeinsam zahlreiche Programme gemacht, um den wissenschaftlich-technischen Nachwuchs zu mobilisieren, Schulprogramme an die Schulen gerichtet, Zusammenarbeit mit Forschungsinitiativen, mit den Verbänden, ich erinnere nur daran, Botschafter in die Schulen geschickt. Wir machen über die ganzen Stiftungen dort ungeheuer viel, da hätte ich gerne einfach mal gewusst, ob Sie eine Idee haben, wie man das noch besser, effektiver gestalten kann und zusammenführen kann, weil zugegebenermaßen die Fortschritte, die wir machen, mir auch viel zu gering sind. Wir machen nur Fortschritte in Minischritten und wir müssten, denke ich, hier bessere Fortschritte erreichen.

Zweite Frage: Sie haben auch zu Recht angesprochen, dass wir gerade bei den Frauen zum Beispiel für Informatik wenig Fortschritte machen. Mich treibt das um. Wir hatten in den siebziger Jahren einen höheren Anteil weiblicher Studierender in der Informatik, als jetzt. Gleichzeitig stelle ich aber fest, wenn ich mir das genauer angucke, dass sobald wir zum Beispiel das Studienfach Informatik kombinieren mit zum Beispiel Wirtschaft, Wirtschaftsinformatik oder Bioinformatik, sofort der Frauenanteil steigt. Ich frage mich immer, warum die Unternehmen und die Wirtschaft nicht auf die Hochschulen zugehen und konsequent versuchen, genau stärker solche Studiengänge zu platzieren, weil wir dann auch einen, das wissen wir seit vielen Jahren und es hat sich nicht verändert, höheren Frauenanteil haben. Das können wir aber von der Politik, vom Bundestag sowieso nicht entscheiden, aber auch die Länder können das nicht einfach festlegen, sondern da braucht man wirklich das Zusammengehen aller Beteiligten.

Dritter Punkt, den ich ansprechen will, die anderen Fragen hat mein Kollege Hexel schon gestellt: Forschungsförderung. Ich sage ausdrücklich: Ja, ich bin für eine steuerliche Forschungsförderung. Ich bin aber für eine steuerliche Forschungsförderung, die Gestaltungsmöglichkeiten in Grenzen hält. Lassen Sie es mich einmal so formulieren: Es gibt viele Untersuchungen über die Wirkung steuerlicher Forschungsförderung national und international, die natürlich deutlich machen, dass wir erhebliche Mitnahmeeffekte haben, wenn man nicht eine klare Begrenzung macht. Ich denke, das wäre zum

Beispiel ein gutes Modell für kleine und mittlere Unternehmen, meine persönliche Auffassung, ich hab da meine Partei auch gewinnen können, dass wir das dafür machen. Aber ich glaube man darf nicht die Projektförderung oder die Verbundforschung, das ist ja das, worüber Sie gesprochen haben, so praktisch einfach diskreditieren, so wie ich das verstehe, wie Sie das getan haben. Das halte ich wirklich für falsch, weil die Verbundforschung einen ganz großen Vorteil hat, dass Sie dadurch Themen aufgreifen, die teilweise in den Universitäten und den Unternehmen bisher noch nicht aufgegriffen wurden. Sie schaffen dadurch einfach Forschungs-Cluster und Forschungs-Netzwerke und Sie wissen genauso gut wie ich auch, dass wir diese Forschungs-Cluster und Forschungs-Netzwerke brauchen, weil wir sonst nicht wirklich erfolgreich in der Forschung sein werden. Das können Sie über die alleinige steuerliche Forschungsförderung so nicht erreichen, das haben wir alle über viele Jahre immer wieder erlebt, dass dazu auch praktisch Moderatoren gehören. Das kann ein Verband sein, das kann BITKOM sein, das kann ein Ministerium sein, das kann auch noch sogar eine Hochschule sein, aber sie brauchen jemanden, der dieses Cluster und dieses Forschungsnetz vorantreibt und das, glaube ich, können Sie nicht ohne diese entsprechende Förderung eben. Im Übrigen, wenn ich mal in die USA schaue, haben sie das dort auch. Nur Sie haben es nicht in der zivilen Forschungsförderung, sie haben es über die militärische Forschungsförderung, und wenn man hier schon wirklich über Forschungsstrategien miteinander diskutiert, dann muss man das auf jeden Fall auch dazu sagen. In den USA wird genau diese Verbundforschung massiv über die militärische Forschung unterstützt und vorangetrieben. Das will ich nicht in Deutschland einfach kopieren, sondern ich möchte, dass wir das in der zivilen Forschungsförderung auch weiter haben und deshalb muss man sagen, das eine schließt das andere nicht aus. Beide Wege haben ihre Berechtigung, beide Wege haben ihre Stärke, wirklich projektbezogene Förderung und auch steuerliche Forschungsförderung. Ich würde es für ganz fatal halten, wenn man das eine gegen das andere ausspielt.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Rohleder, das waren jetzt eine ganze Menge an Verständnisfragen, es sind sogar noch mehr – lassen Sie uns Verständnisfragen, dann hinter dieses Wort einen Haken machen und es als guten Einstieg in die Diskussion nehmen. Ich habe alle, die sich noch gemeldet haben, jetzt auf die Redeliste genommen und würde aber dann nach den Antworten erst mal Frau Prof. Blättel-Mink in die Runde holen und Herr Dr. Reuter hatte sich noch gemeldet.



SV PD Dr. Norbert Reuter: Also wenn es jetzt wieder so läuft, man meldet sich nicht, wenn man keine Nachfrage hat, und ist dann auf der Liste ganz hinten, dann fragen Sie irgendwann, wer noch etwas sagen will. Und am Ende kommt es dann wieder so, „ja Herr Reuter, Sie dürfen noch eine Frage stellen, weil wir keine Zeit mehr haben.“ Also das ist dann schon vom Verfahren her doch etwas problematisch.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Reuter, ich nehme es zur Kenntnis und ich werde trotzdem versuchen, Ihnen ausreichend Raum zu geben. Die Debatte lebt auch ein bisschen davon, dass wir gegenseitig Rücksicht nehmen. Ich hatte Sie auch gar nicht gesehen, aber Sie sind jetzt sofort bei mir auf der Diskussionsliste mit drauf, sodass Sie auf jeden Fall ausreichend Gelegenheit bekommen, sich einzubringen. Aber vielleicht erst mal Herr Dr. Rohleder, wirklich mit den Antworten auf die zahlreichen Fragen.

Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM): Ich würde gerne mit dem sehr Grundsätzlichen beginnen, den guten Fragen von Herrn Prof. Paqué und Prof. Habisch. Offenbar gab es an einer Stelle ein Missverständnis, wo verstanden wurde, ich hätte eine Leittechnologie gefordert. Genau das würde ich nicht tun, weil ich glaube, dass es extrem schwer ist, Leittechnologien zu identifizieren und wenn man sie vermutet, dann braucht man einen sehr zentralen und mächtigen Ansatz, wie er in Deutschland gar nicht möglich wäre, so wie wir politisch verfasst sind, der nur in Asien möglich ist, um diese Technologie auch wirklich erfolgreich um- und durchzusetzen. Insofern wäre mein Plädoyer, das auch mit meiner ordnungspolitischen Grundüberzeugung zu tun hat, dafür zu sorgen, dass ein Nährboden geschaffen wird, auf dem sich dann mehr zufällig, aber mit dem richtigen unternehmerischen Gespür, Unternehmen in genau jenen Technologiefeldern entwickeln können, die wirklich erfolgsträchtig sind. Bei der Frage, „ja wie denn jetzt, eine Technologie fördern oder auf die andere Art vorgehen“, bitte ich Sie einfach, und das schließt so ein bisschen an, an das was Sie sagten, zu bedenken, dass ich auch für eine Branche spreche, die es in Deutschland kaum noch gibt, zumindest was den Hardware-Anteil angeht. Es gibt in Deutschland keine Kommunikationstechnik mehr, das ist eine Nischentechnologie geworden. Sie können die Optoelektronik nehmen, Sie können die Unterhaltungselektronik nehmen, Sie können die Computertechnologie nehmen oder das Faxgerät. Der Computer wurde hier in Berlin erfunden 1910/1936. Das passiert ganz schnell auch mit dem Maschinenbau und mit anderen Systemtechnologien. Wir haben kein

Abonnement auf den Erfolg, wenn wir so weitermachen, wie bisher und das ist der Ansatz, mit dem ich hierher gekommen bin. Nicht um zu sagen, es ist alles toll, das Meiste ist auch toll in Deutschland und ich würde es eben nicht ersetzen wollen durch ein rein asiatisches oder amerikanisches Modell. Dennoch haben wir den Erfolg nicht gepachtet, wir müssen ihn uns verdienen, gerade auch in den Feldern.

Ich würde dann vorne kurz anfangen wollen. Herr Hexel, der Innovationsanteil von IT am Automobil kommt von Herrn Dais, dem Forschungsvorstand von Bosch. Diese Zahlen sind jetzt keine BITKOM-Erfindung, sondern das ist die Rede der Automobilindustrie. Auch wenn Sie sich angucken, wo sich die Automobilindustrie zeigt: BMW ist BITKOM-Mitglied und investiert ganz stark in den Bereich ‚Car2Car-Communication‘, Herr Zetsche hält die Eröffnungsk keynote bei der CES, der ‚Consumer Electronics Show‘, das ist die größte Unterhaltungselektronikmesse der Welt in Las Vegas, dann zeigt das sehr deutlich, in welche Richtung die Automobilindustrie sich entwickelt und das muss ich mir jetzt gar nicht zu eigen machen. Das ist die Rede, die die Automobilindustrie selbst hält und aus welcher Perspektive man jetzt den Airbag betrachtet, ob das mehr Elektronik ist oder mehr Plastik, das ist letztlich jedem selbst überlassen.

Die Ausbildungsquote spielt in unserer Branche nicht wirklich eine Rolle, weil wir an genau der Stelle kein Problem haben. Es gibt ja diese vier neuen I&K-Berufe, die so neu nicht mehr sind. Was den Auszubildenden-Anteil angeht, ich nenne es jetzt mal in niedrigen Qualifikationsbereichen in unserer Branche, haben wir ausreichend qualifizierte Fachkräfte. Es geht um die 80 Prozent Akademiker, die in unserer Branche arbeiten. Dort haben wir das Problem. Digitalisierung, Qualität, Kosten, da reden wir auch über die Gesundheitskarte und darüber, dass, das ist aber auf mehreren hundert Seiten empirisch im Detail erarbeitet, es durch Doppel-Medikamentation und unzureichende Informationen bei den verschiedenen behandelnden Ärzten zu Milliarden Schäden im Gesundheitssystem jährlich kommt. Diese könnten einfach dadurch behoben werden, dass wir ein konsistentes Informationssystem haben, das alle Beteiligten verbindet: die Ärzte, die Apotheker, die Kliniken, die Sanatorien und die Krankenkassen. Das ist erarbeitet und so solide erarbeitet, dass auch durch das Bundesgesundheitsministerium, ganz gleich von welcher Partei es geführt wurde, akzeptiert und auch zum Maßstab der eigenen Politik gemacht wurde, wenngleich man nicht wirklich vorankommt.

Was passiert, wenn das Internet abgeschaltet wird? In Zukunft mehr als heute. Das ist eine Frage, die im Moment noch theoretisch ist, weil niemand das Internet abschalten kann. Es ist ja gerade eine Technologie, die dazu da war, eine Abschaltung zu verhindern und diese kommt aus der US-Army. Es war das frühere ‚Arpanet‘, wo die ‚Headquarters‘ ihre Truppen an der Front auch dann erreichen wollten, wenn jemand wirklich die Schere nahm und das Kabel durchschneidet. Das ist das Internet. Also insofern ist die Gefahr dort geringer als in traditionellen Telekommunikationsnetzen. Man muss sich aber die Frage stellen, welche kritischen Infrastrukturen es in Deutschland gibt und wie verletzlich diese sind. Mit dieser Frage setzen sich verschiedene ‚Task-Forces‘ der Bundesregierung auseinander. Dazu wurde vor einem Jahr auch der Cyber-Sicherheitsrat ins Leben gerufen, der sich erstmals mit genau diesen Fragen auseinandersetzt. Ich könnte jetzt sagen, es wird alles dunkel, der Himmel stürzt ein, aber das ist zu hypothetisch.

Steuerliche Forschungsförderung: Herr Ott, ich glaube die Modelle kennen Sie und ich glaube es ist gar nicht so relevant, ob wir jetzt einen Steuerbonus geben oder ob wir die Definition dessen, was überhaupt Forschungs- und Entwicklungsaufwendungen sind, erweitern. Wichtig aus unserer Sicht ist, dass es diese Differenzierung zwischen mittelständischen und großen Unternehmen an der Stelle nicht gibt, weil wir genau bei den Großunternehmen Forschungsleistung verlieren. Das beste Beispiel ist Infineon. Infineon hat die Hälfte des iPhones gebaut, das weiß nur in Deutschland so gut wie niemand und genau der Bereich, der international für uns ein absolutes Vorzeigeprojekt war, wurde an Intel verkauft. Das hat auch damit zu tun, dass sich Forschung und Entwicklung für das Unternehmen in Deutschland nicht so gelohnt haben bzw. so lohnen, wie das an anderen Standorten der Fall ist.

Frau Bulmahn, wie das Bildungssystem der Zukunft aussehen muss: Das sind zwei Dinge, das eine ist das lebenslange Lernen und das andere ist das adaptive Lernen. Das lebenslange Lernen würde bedeuten, dass die Hochschulen das Bildungssystem als solches in einem ganz anderen Ansatz verfolgen, nämlich jemanden nicht einmal auf den Arbeitsmarkt ‚spuckt‘ und ihn dann dort allein lässt, sondern dass die Studierenden kürzer ausgebildet werden und dann ‚just in time‘ das Wissen bekommen, das sie brauchen, wenn sie zum Beispiel einen neuen Auftrag haben oder wenn neue Technologien entstehen. Im Moment sind die Arbeitnehmer auf sich alleine gestellt, und werden von den Unternehmen nicht so gefördert, wie sie gefördert werden müssten, weil die Auftragsbücher so voll sind. In die

Weiterbildung wird nicht ausreichend investiert und es gibt auch niemanden, der sie an die Hand nehmen würde. Das Zweite ist das adaptive Lernen. Es gibt hier in Berlin ein tolles Unternehmen vom Immoscout24-Gründer, nennt sich ‚Bettermarks‘, ein E-Learning-System zum adaptiven Lernen im Bereich des Mathematikunterrichts in Schulen. Würde es flächendeckend eingesetzt in Deutschland, hätte es Deutschland unter die Top drei im Pisa-Mathematiktest gebracht, das ist empirisch mittlerweile erwiesen. Dieses System wird jetzt international verkauft, aber nicht in Deutschland, weil wir hier eine zu starke föderale bzw. sogar kommunale Zergliederung im Bildungssystem haben. Das ist eine Frage, die wir stellen, ob der Föderalismus im Bildungswesen noch wirklich zeitgemäß ist, dringen damit allerdings nicht durch. Warum die Unternehmen Studiengänge der Informatik zu wenig fördern, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich kann Ihnen sagen, dass unsere Unternehmen 50 Lehrstühle in Deutschland finanzieren und mehrere tausend Stipendien ausschreiben. Ob es sich so verhält, wie Sie annehmen und weshalb, falls ja, das kann ich Ihnen nicht sagen. Die Bedeutung von Forschungsnetzwerken und Cluster ist uns bewusst. Wir stellen aber auch hier fest, dass es zu viel gibt, was kleinteilig ist. Allein im Software-Bereich gibt es 70 Cluster in Deutschland, die sind natürlich konkurrenzfähig gegenüber dem Nachbarcluster in Deutschland, aber nicht gegenüber dem Silicon Valley und das wäre unser Appell, ein bisschen größer zu denken und Mittel zu konzentrieren.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Zum Frauenanteil, hatten Sie da etwas gesagt?

Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM): Der Frauenanteil ist bei uns katastrophal und rückgängig und in den auszubildenden Berufen im Übrigen von 15 Prozent zurückgegangen auf unter 10 Prozent. Wir haben da kein echtes Mittel gefunden und das hat viel mit dem Image der Branche zu tun. Das haben wir mit Forsa einmal erfragt. Man nimmt an, dass man in der IT-Branche bis nachts um 2.00 Uhr arbeiten muss (Zwischenruf). Was wir feststellen ist, dass wir an einer Stelle ein Riesenproblem haben, das ist bei den Beratungstätigkeiten. Von den 850.000 Beschäftigten unserer Branche sind 600.000 im Beratungssektor das heißt, sie sind nicht zuhause. Sie kriegen einen Auftrag, müssen einen ganzen Monat zum Kunden und genau das ist die Schwelle, über die viele Frauen, jetzt können wir über Familienpolitik reden, nicht kommen oder nicht wollen. Da können wir die Branche, aber zumindest spreche ich jetzt für die IT-Branche, nicht ändern

und dazu gehören eben auch 600.000 Berater, die zum Kunden müssen und nicht dort sind, wo die Familie ist.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Herr Rohleder für diese erste Runde. Wir haben jetzt einen ersten guten Aufschlag gemacht und ich freue mich, Frau Blättel-Mink, dass Sie jetzt unseren Blick ein bisschen weiten, weg von einer konkreten Branche, hin zum gesellschaftlich politischen Fokus auf Innovation und ich danke Ihnen zunächst auch mal für die Geduld. Ich hoffe, dass Ihnen das zumindest einen Einblick gegeben hat ein bisschen, wie die Enquete-Kommission, in welche Richtung da Interesse besteht und gefragt wird und wir freuen uns jetzt auf Ihren Impuls. Bitte schön.

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink: Vielen Dank. Ich grüße Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich freue mich natürlich, hier sein zu können und hoffe, dass ich noch etwas beitragen kann zum Fortschritt des Diskurses der stattfindet. Ich denke, Sie haben das Thesenpapier einsehen können, das ich im Vorfeld geschickt habe und ich denke auch, dass man die erste These ja weitestgehend überspringen kann. Es ging darum, zu zeigen, dass wir das Ganze systemisch denken müssen, dass es eben nicht nur den reinen Unternehmer oder Persönlichkeiten gibt, die innovieren, sondern dass tatsächlich Unternehmen eingebettet sind in dieses institutionelle Setting. Herr Rohleder hat genug hierzu gesagt, wie ich finde. Ich möchte einen Hinweis noch geben. Zu dieser Idee, das deutsche Innovationssystem sei nicht erfolgreich gewesen, müssen wir immer wieder den Blick ein bisschen nach hinten schieben und schauen, was eigentlich vor der ‚New Economy‘ war, vor der extremen Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien. Deutschland war in dieser Zeit eher im Maschinenbau und in der Automobilindustrie erfolgreich, also in klassischen Branchen. Hier ging es auch weniger um radikale Innovation, als stärker um inkrementelle oder Verbesserungsinnovationen, das heißt, es ging nicht darum, dass Deutschland als Innovationsführer relevant war, sondern tatsächlich als Exportwirtschaft. In der Debatte wurde auch nochmal deutlich, dass diese beiden Elemente koexistieren. Die traditionellen Branchen sind in Deutschland immer noch da und die neuen Branchen schwanken stärker konjunkturell und fordern verstärkt und in einer ganz anderen Weise Innovativität. Wenn man ein bisschen tiefer und in die Regionen schaut, dann haben wir natürlich erfolgreiche Innovationssysteme in Deutschland gehabt oder haben sie noch, wie in Baden-Württemberg oder auch Nordrhein-Westfalen, die es geschafft haben, in bestimmten Zeiten auch strukturelle Reformen durchzuführen. Wenn man die Innovationshemmnisse

anschaut, fällt unser Bildungssystem als tatsächlich unglaublich schlecht auf und schneidet sehr schlecht ab in diesem Innovationsindikator, schlechter noch als die Forschung. Auch staatliche Aktivitäten schneiden sehr schlecht ab in diesem Innovationsindikator, da geht es um Forschungs- und Entwicklungsförderung usw. Ich glaube, da müssen wir nichts mehr sagen, das können wir nachher auch nochmal diskutieren.

Diese Idee war mir wichtig: was sind eigentlich wirklich Hemmnisse? An zentralen Hemmnissen werden von den Unternehmen noch die Markt-intransparenz und die fehlende Kundennachfrage genannt. Das ist der Blick nach innen und er bezieht sich auf die Binnennachfrage. Aber auch das sollte man vor allen Dingen in der Dienstleistungsbranche nicht vernachlässigen. Also Sie sehen hier schön den Unterschied zwischen technologieintensiver und Dienstleistungsbranche, wo die Reihenfolge auch unterschiedlich ist. Ich betone hier nochmals diese breiten Hemmnisse, die bisher noch nicht genannt wurden: die Markt-intransparenz und auch die fehlende Kundennachfrage. Mir ist wichtig, und darüber haben wir heute ja noch gar nicht gesprochen, dass es nicht nur um Innovativität per se geht, um wirtschaftlichen Erfolg in der Welt oder global, sondern um Ressourceneffizienz und ein bisschen mehr noch. Das wäre meine Idee auch von nachhaltiger Entwicklung, die heute nicht mehr nur ökologisch orientiert ist wie noch in den 90er Jahren, sondern wo auch soziale Aspekte eine große Rolle spielen. Es geht um die Entkopplung von Ressourcenverbrauch und Wachstum durch ressourceneffiziente Technologien, und das muss man jetzt hierarchisch lesen. Es geht um die Kreislaufwirtschaft und, wovon wir noch ein ganzes Stück entfernt sind, so etwas wie ganzheitliche Produktpolitik und Produktverantwortung von Seiten der Betriebe und der Unternehmen: weg vom Produkt hin zur Dienstleistung, um es mal auf den Punkt zu bringen. Es geht dann darum, Rebound-Effekte zu vermeiden, auch darüber haben Sie ja hier schon diskutiert, wenn es um wirtschaftliche Innovationen geht und es geht um diesen sozialen Aspekt. Nennen wir es Bedürfnisbefriedigung, nennen wir es Lebensqualität jetziger, aber auch zukünftiger Generationen, also die klassische Definition der Nachhaltigkeit. In den 90er Jahren hatten wir eine Innovationspolitik vonseiten der Betriebe, die im Prinzip eher reaktiv war, wenn es um ökologische Innovationen ging: Betriebspolitik in Reaktion auf gesetzliche Verordnungen und soziale, gesellschaftliche Bedürfnisse bzw. Forderungen von Seiten der Nichtregierungsorganisationen oder auch der Umweltpolitik. Hier konnten es sich vor allen Dingen die Großunternehmen leisten, eine partielle Nachhaltigkeit zu realisieren, das

heißt in bestimmten Feldern tatsächlich ökologische Innovation durchzuführen, in anderen Feldern aber doch ganz stark auf Standardverlagerung zu setzen, denken Sie an die Restrukturierung der chemischen Industrie in Deutschland. Wir haben heute den Eindruck, und ich glaube, das ist ja auch die historische Situation in der wir uns befinden, dass nachhaltige Innovationen wettbewerbsfähiger geworden sind aufgrund der Energie- und Wirtschaftskrise der letzten Jahre. Diese Idee der Marktgängigkeit nachhaltiger Innovationen stellt uns jetzt aber immer noch vor die Frage: können wir davon ausgehen, dass wir diese Hierarchisierung der Ressourceneffizienz, des Kreislaufs und dieser nachhaltigen Produktpolitik tatsächlich auch fördern können?

Hier haben wir diesen so genannten ‚Dow Jones Sustainability Index‘. Er wächst und wächst und wächst und es gibt diese Kohärenz zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und diesem ‚Sustainability Index‘. Wenn Sie in das entsprechende Papier schauen, sehen Sie für Europa, dass der ‚Sustainability Index‘ immer wieder ein kleines Stückchen höher ist, als die wirtschaftliche Entwicklung per se. Das heißt, dass Unternehmen, die ökologische oder nachhaltige Innovation durchführen, tatsächlich erfolgreicher sind als andere, was wir dann auch nochmal diskutieren können. Wir müssen auch immer wieder die Frage stellen: Was steckt dahinter, sind es Prozessinnovationen, sind es organisationale Innovationen wie Umweltmanagementsysteme, sind es tatsächlich ökologische Produkte, ökologische Dienstleistungen, die aufgesetzt werden, geht es hier um ‚Corporate Social Responsibility‘-Maßnahmen und Managementmaßnahmen? Das muss man im Einzelnen aufdröseln und darüber müssten wir hier auch nochmal diskutieren.

Meine Frage generell wäre nochmal, welchen Zusammenhang wir zwischen nachhaltigen Innovationen und einer Steigerung der Lebensqualität sehen. In dem Zusammenhang würde ich Sie gerne auf zwei relativ neue Entwicklungen aufmerksam machen im Innovationsgeschehen. Das eine ist die Beobachtung, dass Innovationsprozesse immer offener werden. Ich denke, Herr Rohleder hat damit auch seine Erfahrungen, was diese ‚Open-Innovation‘ Prozesse tatsächlich betrifft. Seit Beginn der 2000er Jahre gibt es nicht mehr diese klare Abfolge, die es im Innovationsprozess gibt, zwischen Erfindungen, Variationen, Selektionen, Gärungsprozessen und der mehr oder weniger erfolgreichen Implementation auf dem Markt. Tatsächlich geht es um eine Zunahme der Akteure und eine Wechselwirkung zwischen dem Erfinden, neuem Wissen und der wirtschaftlichen Ausbeutung dieses

neuen Wissens. Es ähnelt dem Amerikanischen System ein bisschen, das immer gesetzt hat auf kleine Ausgründungen, die dann, als sie sich erfolgreich gezeigt haben, wieder zurückgebunden wurden an das Mutterunternehmen. Der Innovationsprozess wird also immer offener bis hin eben zur Integration von Kunden und Kundinnen bzw. Nutzerinnen in den Innovationsprozess. Das scheint mir ganz wichtig zu sein. Da steht natürlich auch das Internet und Web 2.0 dafür, wo man tatsächlich beobachtet, dass Nutzerinnen des Internets sich beteiligen an Forschungs- und Entwicklungsfragen von Unternehmen. Wir als Industriesoziologen fragen uns dann natürlich: wie verändern sich Betriebe, wenn sie auf solche Formen der Innovation, bzw. der Forschung und Entwicklung setzen. Diese beiden Momente und generell die offene Innovation sind mir wichtig.

Hier ist auch nochmal das Bild von Chesbrough. Früher war es relativ klar, wie sich dieser Innovationsprozess entwickelt. Heute sehen Sie, dass die Unternehmensgrenzen durchaus offen geworden sind, eben bis hin zu den Nutzerinnen und Nutzern oder Konsumenten und Konsumentinnen von Innovationen. Damit hängt die zweite Entwicklung zusammen: Man könnte zum Beispiel sagen, dass diese Beteiligung von Nutzerinnen am Forschungsprozess schon für sich eine soziale Innovation ist und davon gehen wir eigentlich auch aus. Das heißt, es geht hier nicht nur um Innovationen, die in der Gesellschaft geschehen, sondern soziale Innovationen geschehen durchaus auch in Wirtschaftsunternehmen. Denken Sie zum Beispiel an den Übergang vom Fließband zur Gruppenarbeit, das würde man heute als eine soziale Innovation sehen, die relevant ist im Zusammenhang mit sozialen Interaktionsprozessen. Jetzt haben wir im Moment diese Debatte um das Verhältnis von technischen und wirtschaftlichen Innovationen einerseits, gesellschaftlichen und sozialen Innovationen andererseits, während wir bis in die jüngste Zeit im Prinzip reagiert haben auf wirtschaftliche und technische Innovation in der Gesellschaft. Denken Sie an die Debatte um die Gentechnologie. Wir haben diese Gentechnologie in Deutschland nicht akzeptiert, wir haben aber andere Technologien mit mehr oder weniger offenen Armen empfangen, wie das iBook usw. Das heißt, wir reagieren auf wirtschaftliche Innovationen und die Gesellschaft muss sich darauf einstellen. Aber durch den Übergang in die Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft beobachten wir eben eine Zunahme sozialer Innovationen jenseits der Wirtschaft und der Unternehmen, tatsächlich Innovationen in kleinen kommunalen Zusammenhängen, wo es auch darum geht, dass Menschen sich zusammentun, um zum Beispiel ein Auto



gemeinsam zu teilen oder mehrere Autos zu teilen usw., eine Vielfalt an Innovationen. Die Definition würde immer sagen, es geht um irgendeine Art der Neukonfigurationen sozialer Praktiken in Handlungsfeldern. Es geht auch darum, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen als bisher, der klassische Innovationsbegriff. Es geht darum, und ich glaube das müssen wir auch nochmal im Auge behalten, dass diese Innovationen sich auch in einer gewissen Weise in der Gesellschaft diffundieren. Die Frage wäre auch wichtig, welchen Erfolg Innovationen ganz allgemein haben und unter welchen Bedingungen sie in einer Gesellschaft diffundieren. Da geht es im Kontext der offenen Innovation ja auch darum, dass es hier ein Mehr an Lösungsinformationen gibt und dass solche Lösungsinformationen tatsächlich die Chance des innovativen Erfolges erhöhen. Von daher müssen wir tatsächlich genau diesen Moment der Chancen nachhaltiger Innovation auch im Blick haben. Eine Form oder eine soziale Innovation, die ich sehr interessant finde, ist die Beteiligung und da gehen wir wieder zurück in den Betrieb, betriebliche Partizipationsmaßnahmen zu fördern, so sind die aktuellen Ergebnisse in der Forschung, tatsächlich auch die Innovativität in bestimmten Bereichen zu fördern. Hier sieht man ganz schön noch einmal eine Wechselwirkung zwischen sozialen Innovationen einerseits und wirtschaftlicher Innovativität auf der anderen Seite. Soweit vielleicht auch von mir nur noch dieser Versuch, das Ganze etwas einzubetten, das Ganze nochmal ein bisschen auf die Verbraucherseite zu setzen, aber durchaus auch die Wechselwirkungen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft im Blick zu haben. Vielen Dank.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank Frau Blättel-Mink. Da ich jetzt keine Fragezeichen über irgendeinem Kopf sehe und nur Wortbeiträge würde ich vorschlagen, dass wir direkt in die Debatte einsteigen und Prof. Schmidt, wenn ich Sie richtig interpretiert habe, hatten sich schon vorhin zu Wort gemeldet.

SV Prof. Dr. Christoph Schmidt: Ich habe einen Verständniskommentar.

vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Es wird behauptet, es gäbe eine echte Verständnisfrage, aber ich nehme Sie mit auf die Redeliste; Herr Prof. Schmidt.

SV Prof. Dr. Christoph Schmidt: Vielen Dank. Ich habe also einen Verständniskommentar, deswegen habe ich ihn vorhin nicht stellen wollen, aber ich habe zu beiden Vorträgen einen Kommentar. Den letzteren Vortrag möchte ich zunächst kommentieren. Ich glaube, das, was ich daraus gelesen

habe, dass es eine kausale Richtung gibt, „erst kommt die soziale Innovation und dann kommt die wirtschaftliche“, wenn ich das richtig verstanden haben sollte, halte ich für eine sehr heikle Aussage. Es ist ja unglaublich schwer, Ursache und Wirkung auseinanderzuhalten im betrieblichen Geschehen und das macht man vielleicht am besten an herausragenden Studien fest, die dazu publiziert worden sind. Vor einigen Jahren gab es eine vielbeachtete Studie zu der Frage, ob PCs Menschen produktiver machen. Die Antwort war damals: „ja“, wurde im ‚Cordelli Journal of Economics‘ - glaube ich - publiziert. Warum war die Antwort ja? Weil diejenigen, die mit einem PC ausgestattet waren, mehr Einkommen generiert haben in dieser Stichprobe, die da untersucht worden ist. Das wurde dann später ein bisschen hinterfragt, und es gab ein Folgepapier, das dann gezeigt hat, dass Hämmer und andere manuelle Werkzeuge ebenfalls Menschen produktiver machen und das Ganze dann insofern ad absurdum geführt hat, als es gezeigt hat, dass diejenigen, die eine Innovation oder die Möglichkeit, Zugang zu einer Innovation oder innovativen Technik zu bekommen, möglicherweise einfach eine Technik besser genutzt haben. Besser als diejenigen, die am Arbeitsplatz sind, was wir als Sozialforscher nicht sehen, die einfach irgendwie besser sind, schneller sind, besser vernetzt sind, für die gar keine soziale Innovation nötig war, damit sie sich vernetzen, sondern stattdessen das kreative Miteinander eng Kommunizierender. Hier Ursache und Wirkung auseinander zu tüfteln und da klare Aussagen herauszuziehen halte ich zumindest für heikel. Zum ersten Vortrag habe ich durchaus ein paar Bemerkungen, die ich selber gerne für mich so zusammenfassen würde unter der Rubrik: Was bedeutet der Vortrag eigentlich für die gestellte Frage? Wir hatten Voraussetzungen und Perspektiven für Innovation und Fortschritt in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Unternehmen und für mich bedeutet eigentlich das, was Sie vorhin ausgeführt haben und ich hoffe, dass das weitgehend auch mit dem kompatibel ist, was Sie gesagt haben, wenn nicht bitte ich dann um Widerspruch oder Aufklärung, dass wir, wenn man das unter einem Wort zusammenführen will, eine begleitende Innovationspolitik, Technologiepolitik in Deutschland brauchen und keine leitende Technologiepolitik. Sie haben das asiatische Modell skizziert und, wenn man das in der Nussschale zusammenfasst, ist das ja wohl so der Staat. Eine höhere Instanz gibt vor, was man erforschen sollte und setzt es dann auch durch, und Frau Bulmahn hat ja vollkommen richtig darauf hingewiesen, dass in den USA die Militärforschung in einer ganz ähnlichen Weise, sehr stark von oben herab diktierend, was man durchführen soll und woran man forschen soll, agiert. Das kann aus verschiedenen Gründen nicht unsere Vorstellung sein.

Wir müssen also anders erfolgreich sein. Wenn wir nur halbherzig sein würden, der Staat gibt Vieles vor und man sagt „ja, jetzt ist es eure Verantwortung“, dann ist man sozusagen in der Mitte des Flusses und ‚ertrinkt‘. Es kann ja nur sein, dass man entweder Vorgaben macht und sie dann auch durchsetzen kann und das wollen wir wie gesagt nicht, aber das wäre ein Modell oder, dass man auf Kreativität und Dezentralität vor allem setzt. An der richtigen Stelle mit Impulsen versehen, glaube ich, ist das genau der springende Punkt, dass man diese Balance hinkriegen muss: Wo unterdrückt man diese individuelle Kreativität, die dezentralen Entscheidungen zu stark und wo gibt man nicht hinreichend Impulse?

Deswegen denke ich, dass für unsere Arbeit aus den Ausführungen heute, der Diskussion und den verschiedenen Beiträgen drei Prinzipien herauskommen, was gute Innovationspolitik sein sollte: Das eine ist, es ist wichtig, die richtige Infrastruktur für Innovationen zu schaffen. Das heißt also auf allen drei Ebenen bei der Bildung, bei der Forschung und beim Wissenstransfer muss man die Akteure ausstatten mit hinreichend Möglichkeit, ihre Aufgabe zu erfüllen und das bedeutet ganz besonders Autonomie der Einrichtungen und Freiheit. Freiheit für Forschung ist ein ganz wichtiges Element, da wird auch grundsätzlich sowieso keiner widersprechen, aber es ist eine starke Betonung der individuellen Freiheit und der Freiheit der Wissenschaft, die Themen zu identifizieren und die Wege selber zu definieren, mit denen sie diese angeht, statt dies weitgehend von oben herab diktiert zu bekommen. Das bedeutet auch, und da tun wir uns vielleicht nicht mehr so schwer wie noch vor 10 bis 20 Jahren, eine Leistungsdifferenzierung der Einrichtungen im Bildungsbereich, genauso wie im Forschungsbereich und beim Wissenstransfer. Also erst das Prinzip Infrastruktur, das ist das Wichtigste, was die öffentliche Hand tun kann: die richtige Infrastruktur schaffen. Das zweite aus meiner Sicht: Loslassen ist manchmal schwerer als agieren, aber es ist ganz wichtig, auch richtig loslassen zu können. Das bedeutet, die beste Innovationspolitik ist vermutlich eine Wettbewerbspolitik, bei der man die dezentral agierenden Unternehmen auch mit hinreichend viel Möglichkeiten ausstattet, um im Innovationsprozess Beiträge zu leisten. Das hat dann im Detail so Elemente wie die Schaffung eines freien Marktzugangs, um neues Risikokapital zu gewinnen für unser Land und das heißt natürlich im Klartext: Man kann niemandem sagen, „Gib bitte unter hohem Risiko dein Kapital und wenn du reich wirst, nehmen wir dir das übel“, sondern das muss natürlich gleich Hand in Hand miteinander gehen, dass Erfolg auch möglich sein darf. Und das dritte ist, dass der Innovationsstandort

Deutschland attraktiv sein muss und das mag vielleicht weh tun, aber das heißt, wenn man wirklich unter innovationspolitischen Gesichtspunkten auf die Sache schaut: Das, was man früher subsumiert hat unter Wachstumspolitik ist definitiv besser, als was man als Industriepolitik betrachtet. Industriepolitik ist Gift für eine gute Innovationspolitik, lese ich aus den Ausführungen von Ihnen heraus, ich jedenfalls würde mich damit sehr gut anfreunden können. Drittens, bedeutet das, der Staat hat gar keine Rolle, so eine Art Nachwächterrolle? Nein, ganz und gar nicht. Der Staat hat, und das glaube ich auch steckt in den Ausführungen von Frau Bulmahn drin, eine ganz klare, wichtige Rolle, direkt Anstöße zu geben. Direkte Forschungsförderung ist nicht etwas, das in diesem Dreiklang der Prinzipien nicht genügend Platz findet, aber sie hat bestimmte Voraussetzungen zu erfüllen, diese direkte Innovationspolitik. Sie muss möglichst, es ist immer schwierig, das in der Balance richtig hinzukriegen im Detail, themenoffen und technologieoffen sein. Sie muss zeitlich begrenzt sein und dann auch evaluiert werden, also etwas, was auf Dauer angelegt ist, ist gerade in dem Bereich fehl am Platz. Erfolg muss dazu führen, dass die Förderung aufhört, ebenso Misserfolg. Aus meiner Sicht, und ich glaube aus der Sicht der Innovationsforschung, soweit ich sie überschaue, darf auch die direkte Anstoßförderung durchaus einmal fehlschlagen. Sie wird es sogar häufig, weil es ja Risiken sind, die man eingeht. Aber die zeitliche Begrenzung muss dafür da sein, zu verhindern, dass es ein perpetuierter Zustand wird und man Geld verliert. Und das dritte ist: Die Mittel müssen konzentriert und wettbewerblich vergeben werden, und in vielerlei Hinsicht macht man das ja auch. Die Hightech-Strategie der Bundesregierung ist ja beispielsweise bei den Spitzenclustern so ausgerichtet: technologieoffen, zeitlich begrenzt, es wird evaluiert, aber grundsätzlich ist dieses Prinzip aus meiner Sicht noch nicht hinreichend in den Köpfen verankert. Letzte Bemerkung dazu: Ich glaube, dass es ein Fehlschluss wäre, wenn der ein oder andere denken würde, diese Auflistung von Infrastruktur, Wettbewerbspolitik und direkten Anstößen als komplementäre Maßnahme würde den Staat eher aus der Verantwortung entlassen. Das ist eine viel schwerere Aufgabe, diese Politik in dieser Form durchzuführen, als steuernd einzugreifen. Denn man muss ja die Kompetenz haben zu wissen, wann man loslässt und wann man nicht loslässt, also eine sehr, sehr anspruchsvolle Rolle des Staates und ich bin nicht sicher, dass alle Beteiligten im Prozess auf diese Rolle schon so vorbereitet sind.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, ich würde gerne geschäftsleitend sagen, dass wir viele Menschen auf der Redeliste haben, ich würde sie einmal vorlesen: Frau Leidig, Herr Dr. Reuter, Prof. Jochimsen, Frau Lötzer, Herr Dr. Ott, Herr Prof. Habisch, Herr Hexel, Herr Dr. Ott, Herr Prof. Jänicke, Herr Bernschneider, Herr Jänicke, Sie sind sogar zweimal drauf, aber einmal reicht, Herr Bernschneider und Frau Bulmahn und Herr Gambke. Bitte achten Sie bei Ihrer Wortmeldung darauf, so lang wie nötig auf jeden Fall, aber so kurz und prägnant wie möglich, auch einfach um den anderen die Möglichkeit zu geben, hier zum Zuge zu kommen. Gegen viertel nach drei würden wir eine kurze Pause machen. Dann geht es weiter, Frau Leidig und dann Herr Dr. Reuter.

Abg. Sabine Leidig (DIE LINKE.): Ich möchte gerne mit meinem Beitrag, der unmittelbar in Fragen mündet, ein bisschen abweichen von dem, was auf dieser Anhörung als Überschrift mitgegeben ist und zurückgreifen oder zurückkommen auf den Einsetzungsbeschluss für unsere Enquete-Kommission. Ich möchte meine Fragen in die Richtung lenken, wie eigentlich Innovationen ausgestaltet werden können oder gefördert werden können, die in Richtung nachhaltiges Wirtschaften gehen, denn das ist sozusagen ein zentrales Ziel dieser Enquete-Kommission, Wege zum nachhaltigen Wirtschaften zu finden und dafür Vorschläge zu entwickeln. Ich habe zu allererst eine Frage an Herrn Rohleder. Sie haben in ihrem Beitrag davon gesprochen, dass in ihrer Branche alle zwei Jahre neue Geräte gebraucht werden und eben ein sehr, sehr hoher Umsatzanteil mit kurzlebigen Produkten gemacht wird. Meine Frage lautet, gibt es in der Branche selbst Bemühungen für Innovationen die aus diesem Dilemma herausführen? Das besteht ja vor allen Dingen darin, dass die Rohstoffe und Ressourcen, die für die Herstellung von IT-Kommunikationsmitteln gebraucht werden, heiß umkämpft sind global und dass für einen Teil dieser Produkte, die Herstellung und den Transport ökologische Ressourcen verbraucht werden und CO<sub>2</sub>-Ausstöße produziert werden, die so perspektivisch nicht nachhaltig sind. Das ist sozusagen die erste Frage: Gibt es solche Projekte, die in Richtung Reparatur der Geräte, Ressourcenleichtigkeit, regionale Produktion gehen? Ich denke an das iPad, das in Asien produziert wird und in den USA vermarktet und verkauft wird, wo ich weiß, dass permanent große Jumbo-Jets in der Luft sind, die nichts anderes tun, als diese Teile durch die Luft zu transportieren, während es am Einzelprodukt 2 Dollar ausmacht. Das ist die erste Frage und die zweite Frage ist, was müsste passieren, um solche Innovationen in der Branche anzustoßen, auch mit Blick auf den Punkt, den

Sie im Zusammenhang mit Infrastrukturpolitik gemacht haben, wo Sie gesagt haben, es kommt vor allen Dingen darauf an, langfristige Planungssicherheit zu haben. Gibt es da Ideen? Was müsste die Politik langfristig vorgeben, damit in der Branche solche Innovationen entstehen können?

Das war die Frage an Sie und Frau Blättel-Mink, bei Ihnen habe ich eine ganz schlichte Verständnisfrage. Ich habe nicht verstanden, was der ‚Dow Jones Sustainability-Index‘ ausdrückt, was der bedeutet. Wenn ich mir die beiden Abbildungen anschau, haben wir zwar auf der einen Seite irgendwie immer größere grüne Balken, was immer die auch ausdrücken, aber auf der anderen Seite haben Sie dann eine Gegenüberstellung vom Bruttoweltinlandsprodukt und dieses Index. Sie haben gesagt, man sieht, dass da die ‚Sustainability-Index‘-Kurven drüber liegen: ich sehe es nicht. Ich sehe es auf der Kurve einfach gar nicht und ich würde mich dafür interessieren bei Ihren Thesen, die These zwei, da haben Sie ja nachhaltige Innovationen benannt, ob Sie Beispiele dafür nennen können, wie so etwas gelingen kann. Sie haben in den Thesen Bezug genommen auf die Eigenaktivitäten der Unternehmen, die ökonomische, ökologische und soziale Erfordernisse verbinden wollen, also diese Corporate Social Responsibility-Aktivitäten. Wenn man sich aber die Realität anschaut, dann ist es weder im Mobilitätsektor noch im Nahrungsmittelsektor so, dass man feststellen kann, dass sich die Gesamtentwicklung in die richtige Richtung ergibt, sondern wir haben eben durch Rebound-Effekte und Sonstiges tatsächlich das Problem, dass nach wie vor Mobilität und Verkehr steigende CO<sub>2</sub>-Ausstöße hat. Wie steht das im Verhältnis zueinander, wo kommt die nachhaltige Innovation her?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Dr. Reuter.

SV PD Dr. Norbert Reuter: Vielen Dank fürs Wort. Zunächst auch eine Frage oder zwei Fragen an Herrn Rohleder. Wir hatten eigentlich hier in der Kommission irgendwann eine Übereinkunft, dass Wachstum eigentlich nicht das Ziel sein kann, sondern Wachstum nur ein Mittel sein kann. Bei Ihnen hab ich so den Eindruck, Wachstum ist das Ziel. Es geht darum, dass irgendwas wächst, aber es wird gar nicht qualitativ bestimmt, was eigentlich wachsen soll. Da hätte ich vielleicht von Ihnen aus Unternehmenssicht gern eine Einschätzung dazu, wie Sie das eigentlich einschätzen. Das knüpft ein bisschen an die Frage von Frau Leidig an: also Wachstumsziel oder Wachstumsmittel, wie würden Sie denn das Mittel dann hier etwas genauer definieren? Dann haben Sie ja einige Punkte aufgeführt zu den Wachstumshemmnissen. Ich möchte mir nur zwei herausnehmen: Fachkräftemangel und

veraltete Infrastruktur sind zwei Dinge, die Sie genannt haben. Zum Fachkräftemangel wurde gerade bei den Nachfragen schon etwas gesagt. Ich habe meinen Zweifel mit dem Fachkräftemangel. Es gibt ja Untersuchungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), wo man nicht unbedingt einen Fachkräftemangel feststellen kann. Ich möchte da vielleicht Ihre eigene Verantwortung nochmal etwas ins Spiel bringen. In dieser DIW-Studie gab es einen Indikator, weshalb ein Fragezeichen an den Fachkräftemangel gemacht wurde: dass man keine Tendenz zu steigenden Löhnen in den Bereichen feststellen kann, wo Kräftemangel von den Unternehmen beklagt wird. Wenn Fachkräfte ein Mangelfaktor sind, dann müsste eigentlich nach allen Marktgesetzen der Preis für dieses Gut, also die Fachkraft, steigen: Das ist nicht der Fall. Warum, würde ich dann mal nachfragen wollen und, was haben Sie für eine Erklärung dazu? Wir erleben ja sogar in Deutschland, dass die Arbeitnehmerentgelte, wo ja auch die Fachkräfteentgelte zugehören, seit Jahren stagnieren. Jetzt am aktuellen Rand zieht es etwas an, aber seit langem haben wir eben stagnierende Löhne und das heißt, wir sind also im Vergleich zu anderen Ländern zunehmend mit Blick auf die Lohnentwicklung in den Nachteil geraten. Dann könnte ich mir vorstellen, dass Chinesen auf den europäischen oder US-Markt schauen und sehen, dass die Lohnentwicklung hier so schlecht ist und das einer der Gründe ist, warum man dann eben nicht nach Deutschland will. Dann frage ich mich eben, haben Unternehmen in der Vergangenheit vielleicht zu sehr auf die Kostenseite geschaut, sind dann auch sozusagen mit ‚alten Produkten‘ sehr wettbewerbsfähig geworden und daher die hohen Überschüsse? Aber man hat die langfristige Perspektive etwas vernachlässigt, sozusagen die Frage, inwieweit die Unternehmen neben der Ausbildungsproblematik selbst auch an dieser Misere etwas Schuld sind. Der zweite Punkt: veraltete Infrastruktur. Da habe ich dann auch gesagt, es kommt doch sozusagen von den Unternehmen über die Infrastruktur wieder ins Spiel, wo von kritischen Ökonomen immer wieder in der Vergangenheit gesagt wurde, das ist eher Aufgabe des Staates, dass die Infrastruktur bereit gestellt wird. Um eine vernünftige Infrastruktur bereitzustellen, braucht der Staat natürlich auch entsprechende Einnahmen. Da habe ich mal bei Ihnen auf der Homepage nachgeschaut. Wie sieht denn eigentlich die Forderung Ihres Unternehmensverbands mit Blick auf Staat und Steuern aus? Ich finde da aber genau das gleiche, was ich sonst immer finde, „die Steuern in Deutschland sind zu hoch, es muss eingespart werden, die Ausgaben für Soziales sind zu hoch“, es wird gegen die Zinsschranke argumentiert. Also alle Dinge, wo der Staat ja in Deutschland versucht, eine gewisse Einnahmegröße zu generieren,

werden eben auch von Ihnen kritisiert. Sehen Sie da nicht einen gewissen Widerspruch, wenn ich einerseits vom Staat bestimmte Sachen verlange, andererseits den Staat wiederum klein machen will?

Eine kurze Nachfrage nur an Frau Blättel-Mink, das knüpft auch nochmal an die Frage von Frau Sabine Leidig an. CSR nehmen Sie als Beleg dafür, dass es eine Vereinbarkeit von Ökonomie und Ökologie gibt, aber ist nicht CSR eher genau das Gegenteil, nämlich der Versuch der Industrie, alle staatlichen Regulierungen zu verhindern und das nur auf der freiwilligen Ebene zu machen? Ich habe zu CSR schon mal eine Veranstaltung an der Hochschule gemacht, wo dann Studierende Praktika gemacht haben in Unternehmen: was die dann rückspiegeln, ist in der Tat so, dass es bei den Unternehmen eigentlich eine lästige Verpflichtung ist, eher so auf der Marketingebene, aber man es eigentlich nicht ernst nimmt. Man sieht das sozusagen als Methode, um einer härteren Regulierung aus dem Weg zu gehen und deswegen finde ich das eigentlich keinen guten Beleg für die Vereinbarkeit von Ökonomie und Ökologie. Danke.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Ich würde noch Frau Prof. Dr. Jochimsen drannehmen und dann Ihnen das Wort geben.

SV Prof. Dr. Beate Jochimsen: Vielen Dank. Ich habe eine Verständnisfrage an Frau Blättel-Mink zuerst, und zwar auf Ihrer Abbildung 4 nennen Sie uns einige ausgewählte Innovationshemmnisse. Zwei davon sind dieselben, die auch Herr Rohleder genannt hat, Fachkräftemangel und Finanzierungsquellenmangel. Eine Gesetzgebung im Verwaltungsverfahren geht vielleicht auch so ein bisschen in die Richtung, die Herr Rohleder zumindest mal angesprochen hat. Die Drei anderen sind mir ehrlich gesagt nicht ganz verständlich. Mangelnde Kundenakzeptanz als Innovationshemmnis, Sie haben es noch als fehlende Kundennachfrage mündlich ausgedrückt, das heißt auch einfach, dass Unternehmen Produkte herstellen die keiner haben will, jetzt mal ein bisschen salopp ausgedrückt. Das kann man doch nicht als Innovationshemmnis bezeichnen oder was ist ansonsten darunter zu verstehen? Ähnliche Nachfragen gelten für fehlende Marktinformationen und fehlende technologische Informationen. Ich meine, wenn Unternehmen Innovationen erfinden, dann versuchen sie natürlich so lange wie möglich, die geheim zu halten, um einen Wettbewerbsvorsprung gegenüber ihren Mitbewerbern auf dem Markt zu haben. Das ist natürlich für alle anderen ein Innovationshemmnis, aber das kann man doch jetzt nicht wirklich als



Innovationshemmnis in dieser Rangfolge hier auflisten, oder was ist stattdessen damit gemeint?

Und jetzt habe ich noch eine andere Frage an beide. Ich gehöre zur Projektgruppe 2 hier, die sich damit beschäftigt ein Indikatorensystem zu entwickeln, was Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität möglichst gut abbildet. Wir haben auch schon darüber diskutiert, wie man Zukunftsfähigkeit, Innovation am besten abbilden kann. In der Projektgruppe haben wir uns momentan darauf geeinigt, dass wir private und öffentliche Forschungs- und Entwicklungsausgaben in Relation zum Bruttoinlandsprodukt nehmen. Was halten Sie von diesem Indikator, finden Sie ihn gut, schlecht oder haben Sie einen besseren? Danke.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Frau Blättel-Mink, wollen Sie beginnen mit den Antworten?

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink: Gerne, ich kann vielleicht die Nachfragen versuchen erst mal zu beantworten. Dieser ‚Dow Jones Sustainability-Index‘ wählt bestimmte nachhaltige Unternehmen aus, die sich auszeichnen durch eine hohe Nachhaltigkeitsorientierung, die Umweltmanagementsysteme haben, die aber auch ökologische Innovationen durchführen und schaut, wie hoch der Aktienindex ist, das ist die Idee dieses ‚Dow Jones Sustainability-Index‘. Da werden immer bestimmte Unternehmen angeschaut, global, dann Nordamerika aber auch Europa und ich habe das nicht gezeigt, die Kurve wo der ‚Dow Jones Sustainability-Index‘ etwas höher war als das Wirtschaftswachstum generell, das galt für Europa, das habe ich auch nicht gezeigt, sondern das war jetzt die Kurve nur ganz allgemein.

Dann nochmal die Frage mit CSR, Herr Reuter. Der Punkt war nur, dass wir ja in den letzten Jahren festgestellt haben, dass die Unternehmen, wir haben es im Prinzip mit freiwilligen Selbstverpflichtungen zu tun, womit sonst, proaktiver CSR machen als sie in den 90er Jahren Umweltmanagementsysteme aufgesetzt haben. Wir haben Forschungsergebnisse, die heißen, Unternehmen die Corporate Social Responsibility machen, und man geht davon aus, dass in diesen CSR eben auch ökologische Innovationen enthalten sind, sich als erfolgreiche Unternehmen auf dem Markt zeigen. Erfolg und CSR kommen also stärker zusammen heute als in den 90er Jahren ökologische Innovationen und unternehmerischer Erfolg, das ist so ein bisschen die Idee.

Mangelnde Kundenakzeptanz hat zum Beispiel Gentechnologie. Also man investiert nicht in diese Innovation, weil man davon ausgeht, dass die

Nachfrage nicht vorhanden sein wird. Bei fehlender Marktinformation geht es darum, dass vor allen Dingen mittelständische Unternehmen beispielsweise nicht in der Lage sind, den Markt zu überblicken, die notwendigen Informationen oder das notwendige Wissen über bestimmte Aspekte zu haben und deshalb die Innovationen nicht aufsetzen, das wären diese beiden Punkte.

Dann hatte ich Beispiele für nachhaltige Innovationen. In den 90er Jahren gab es ein großes Projekt von neuen Nutzungsmustern. Da ging es vor allen Dingen, auch BMBF-gefördert, das Projekt, immer Wissenschaft mit Praxispartnern, um den Versuch zum Beispiel ‚nutzen statt besitzen‘. Das heißt Dienstleistungen zu fördern einerseits und wegzugehen von Gütern. Damals ging es auch schon um Car-Sharing, dann ging es um Aufrüstung beispielsweise im Transportverkehr oder in der Landwirtschaft, das heißt der Versuch, nicht immer neue Produkte auf den Markt zu bringen, sondern tatsächlich die Güter, die da sind, aufzurüsten. Das käme so ein bisschen auch in die Richtung von dem, was Herr Rohleder sagte, sozusagen technologische Innovationen in alte Hardware zu integrieren um eben nicht immer neu bauen zu müssen. Das wären so Beispiele für das was Sie nachgefragt haben.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Rohleder.

Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM): Ich würde auch bei der Stelle anfangen bei Ihrer Frage Frau Leidig. Das Thema Ressourcen und Produktion, das haben wir leider nicht mehr im Griff, weil eben in Deutschland kaum noch etwas produziert wird. Und dort wo produziert wird, heißt Produktion Assemblierung mit einer Wertschöpfungstiefe von etwas 2 Prozent, also werden nur ein paar Platinen in Gehäuse gesteckt, das war es letztlich. Dennoch kann man im Bereich der öffentlichen Beschaffung ein bisschen etwas tun. Das läuft auch bereits, wo man einschlägige Kriterien zur Maßgabe macht, dort wo der Staat oder die öffentliche Hand ITK-Geräte und -Produkte einsetzt. Dazu haben wir im Übrigen auch mit dem Umweltbundesamt und dem Bundesumweltministerium ein Portal für umweltgerechte ITK-Beschaffung gebaut, das es den öffentlichen Einkäufern auch in den Kommunen ermöglicht, diese Kriterien mit heranzuziehen, wenn sie PCs, Handys o. Ä. beschaffen. Das ist das eine, das zweite: Wir haben Ansatzpunkte, wo es um den Abfall geht, und haben Jahre gebraucht, bis wir die Waste-Direktive der Europäischen Union bekommen haben und dann aber auch ein System aufbauen konnten, das in Deutschland sehr gut funktioniert, ein Rücknahmesystem bei den Kommunen, das von den meisten Herstellern

durch individuelle Systeme ergänzt wird. Sie können in fast jedem Handyshop oder in fast jedem Netzbetreibershop Ihre Geräte zurückgeben und bekommen in vielen Fällen entweder in Euro zurück oder es wird eine entsprechende Spende veranlasst an soziale Institutionen, gemeinnützige Institutionen. Die Unternehmen haben eigene Rücknahmesysteme aufgebaut im Sinne des ‚Remarketings‘. Es gibt ein so genanntes ‚Refurbishment‘, das heißt es kommt ein PC zurück, der wird gesäubert, der wird überprüft, er wird, was die Festplatte angeht, virenbefreit und dann wieder neu in den Markt gebracht. Das läuft bereits und da haben die Unternehmen ureigenes Interesse, weil sie damit Geld verdienen, das ist so ein typischer Marktmechanismus, der hier funktioniert. Was kann die Politik langfristig tun, um hier diesen Innovationsprozess ökologisch zu befördern? Wir haben als eine der wenigen Branchen kein Problem damit, wenn die Energie teurer wird. Damit haben die Rechenzentrumsbetreiber ein Problem, aber den Primärressourcenverbrauch teurer zu machen, damit haben wir kein Problem. Wir sind die einzigen mit dem Maschinenbau, die den Aufruf gegen die Bundesregierung und gegen die Energiewende nicht unterzeichnet haben, der aus der Wirtschaft kam.

Ein kurzer Punkt dazu noch: Wir machen mittlerweile 82 Prozent unserer Umsätze mit Software und IT-Dienstleistungen, also es ist nur noch ein ganz geringer Teil, der mit der Hardware gemacht wird und ansonsten sind es Dinge, die nicht in dem Sinne Ressourcen verbrauchen. Herr Reuter, ich weiß gar nicht, ob ich über Wachstum gesprochen habe. Gleichwohl, wenn Sie sagen, das sei so ein bisschen Selbstzweck, dann will ich das provokant aufnehmen – in unserer Branche stimmt das sogar ein bisschen. Wer bei uns nicht wächst, ist weg vom Fenster, und dass wir überhaupt einige große Softwarehäuser noch haben, nämlich die Software AG oder über lange Jahre die IDS Scheer oder die SAP hat mit der besonderen Eigentümerstruktur zu tun. Die Unternehmen wären längst nicht mehr in deutscher Hand, wenn sie ganz normale börsennotierte Unternehmen wären, ohne die starken Gründer-Stakeholder noch an Bord zu haben. Dies gilt auch für die Software AG, wo eine Stiftung im Hintergrund steht, die sich anthroposophischen Zielen verpflichtet fühlt und deshalb das Unternehmen hier in Deutschland hält.

Was die Fachkräfte angeht: die Unternehmen haben keine Phantom-schmerzen und wenn das DIW aus dem Umstand, dass die Löhne oder die Gehälter in der Branche, die Honorare, die es ja in vielen Fällen sind, nicht so steigen wie man sich das vorstellt, die natürlich deutlich überproportional

steigen, verglichen mit allen anderen Segmenten der Wirtschaft, daraus den akademischen Rückschluss zieht, dann kann es ja keinen Fachkräftemangel geben, ist das einfach falsch. Es gibt auch andere Indikatoren, die den Fachkräftemangel sehr solide anzeigen, das ist die Entwicklung der Stellenausschreibungen, die steil nach oben zeigt. Wenn wir sehen, dass die Deutsche Bahn noch Kopfgeld zahlt für Ingenieure und Informatiker, ist auch das ein Indikator dafür, dass sie die Mitarbeiter nicht mit gängigen Methoden am Markt finden. Die amtliche Statistik, auf die sich das DIW auch stützt, ist einfach grundverkehrt, wenn man bei der Bundesagentur und bei den Arbeitsagenturen nachfragt: „Wie viele freie Stellen habt ihr denn für Informatiker?“ Jetzt fragen wir unsere Mitglieder, „wie viele freie Stellen meldet ihr überhaupt bei den Arbeitsagenturen?“ Keine. Das macht die Telekom, das macht vielleicht auch die IBM. Alle anderen Unternehmen melden nicht, sondern suchen auf anderen Wegen. Also wer sich hier auf die amtliche Statistik verlässt, wird in die Irre geführt. (Zwischenruf). Der Mikrozensus findet alle wie viel Jahre statt? Also wir sind mit der Bundesagentur für Arbeit, die im Übrigen BITKOM-Mitglied ist, hier im intensiven Gespräch zu genau diesen methodischen, amtlich-methodischen Mängeln und wenn Sie das interessiert, das haben wir umfassend aufbereitet und können Ihnen gerne auch empirisch als Material zur Verfügung stellen und genau das auch nachweisen.

Die Frage der Infrastrukturen, auch das ist glaube ich ein Missverständnis. Wir bringen das Geld ja mit, wir haben für den Aufbau der UMTS-Infrastruktur 50 Mrd. Euro in die Bundeskasse bezahlt, nur um die Frequenzen zu bekommen, und für den Aufbau der LTE-Infrastruktur sind 4,3 Mrd. Euro in die Bundeskasse geflossen, nur um die Frequenzen zu bekommen und Breitband in die Fläche bringen zu können und wir bauen die Netze auch auf. Also 93 Mrd. sind investiert worden in den Netzaufbau. Da ist so gut wie kein öffentliches Geld, es gibt ein paar Regionen, die fördern den Breitbandausbau in der Fläche. Also insofern ist es kein Widerspruch einerseits zu fordern, die Steuerbelastung oder überhaupt die Belastungen zu senken und andererseits Infrastrukturaufbau zu fördern und wie das funktionieren kann, hat die Breitbandstrategie der Bundesregierung gezeigt. Die Bundesregierung gibt Frequenzen, die Politik gibt Frequenzen, stellt sie der Telekommunikation, nicht mehr dem Rundfunk zur Verfügung und die Telekommunikationsbranche bringt das Geld mit und baut damit Infrastrukturen auf. (Zwischenruf) Also nein, es gibt eine klare Ausbaupflichtung für die Branche, die in jedem Bundesland gesondert

90 Prozent der weißen Flecken erschließen muss, womit sie eine Breitbandverfügbarkeit von über 99 Prozent in der Fläche haben und mehr kriegen sie nicht hin, es sei denn, sie legen goldene Internetzugänge zum Bauernhof auf der Alm oder auf einer Hallig, was volkswirtschaftlich absolut unvernünftig wäre.

Die letzte Frage, Innovationsindikator: In Ermangelung einer besseren Idee finde ich die auch gut.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Frau Blättel-Mink, wollen Sie dazu noch etwas sagen?

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink: So gut kenne ich mich nicht aus, ich glaube, da stimme ich einfach Herrn Rohleder zu. Ich wollte noch etwas zu Herrn Schmidt sagen, der nochmal diese Kausalitätsfrage gestellt hat. Also mir geht es im Prinzip um diese Idee, die ja mittlerweile auch gesellschaftlich breit diskutiert wird, der gesellschaftlichen Partizipation. Was in den Betrieben dann gemacht wurde, war einfach zu schauen und zwar auf qualitativer Ebene auch: Was passiert, wenn ihr die Leute stärker einbindet? Es waren diese klassischen Instrumente Kontinuierlicher Verbesserungsprozess (KVP), Gruppenarbeit, Integration von Arbeit usw., sozusagen jetzt kein klassisches Experiment, wo man sagt, man kann wirklich hart argumentieren mit kausalen Faktoren. Sondern es geht einfach darum, dass die Befragten gesagt haben, „wir haben tatsächlich einen positiven Effekt auf den Innovations-Output unseres Unternehmens z. B. im Hinblick auf die Kundenpassung, an die Passfähigkeit des Produktes, der Dienstleistung und auch die Zufriedenheit des Kunden“, in diese Richtung geht es eher.

Und der andere Punkt nochmal: Freiheit von Forschung und Lehre gegenüber der Politik, aber auch gegenüber der Wirtschaft. Ich muss sagen, dass wir im Moment durch die ganzen Reformen, Strukturreformen, Bologna-Reformen usw. an der Universität schon sehr stark dafür kämpfen müssen, dass wir tatsächlich noch kreative Ideen haben können und dazu auch forschen können, dass es zum Beispiel auch noch Forschung gibt jenseits von Drittmitteln, die wir dann ausweisen müssen, in bestimmten Bereichen. Da würde ich doch immer sagen, bei allem Positiven was die Wirtschaft betrifft und was Stiftungsprofessoren betrifft, Sie wissen, Goethe-Universität Frankfurt ist eine Stiftungsuniversität und wir sind in hohem Maße interessiert an Stiftungsmitteln, muss dennoch die Freiheit von Forschung und Lehre weitestgehend gewährt sein.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Ich würde jetzt noch Herrn Dr. Ott drannehmen, der zu einer anderen Veranstaltung muss, allerdings ohne Anreize setzen zu wollen für früheres Gehen natürlich und würde dann vorschlagen, dass wir eine kurze Pause machen und die restlichen Wortbeiträge danach noch ausreichend Gehör finden. Bitte schön.

Abg. Dr. Hermann Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank. Es gibt eine schöne Anekdote über Albert Einstein, wo er von einem eifrigen Bewunderer gefragt wird, ob er denn auch alle seine guten Ideen immer in ein Büchlein schreibe, das er mit habe, und dann sagte Einstein wohl, er hat in seinem ganzen Leben nur eine einzige gute Idee gehabt und die hätte er nicht aufschreiben müssen. Als Beispiel dafür, dass es nicht um die Anzahl, um die Quantität von Ideen geht, sondern doch vielleicht um die Qualität. Mir ist aufgefallen, dass wir den Begriff der Innovation nicht wirklich spezifiziert haben. Es gibt ja mindestens zwei große Bereiche: Das eine ist sozusagen die direkte Innovationsforschungstätigkeit innerhalb der Wirtschaft und das zweite ist der große gesellschaftliche Bereich von Innovation, auch soziale Innovationen, die Sie, Frau Blättel-Mink, dankenswerter Weise hier auch hereingebracht haben. Auch da kann man das ja durchaus auf den einzelnen Betrieb übertragen, diese Arbeit in kleinen Gruppen zum Beispiel oder eben auch auf die gesellschaftliche Sphäre.

Ich habe zwei Fragen. Das eine betrifft den eher engeren Bereich, ausgehend von der Lebenserfahrung, dass nur sehr wenige Menschen wirklich immer produktiv sind und immer innovativ sind. Da gibt es ein paar Ausnahmen, die ganz großen Gründergestalten in der Wirtschaft und auch in der Wissenschaft, aber im Normalfall nicht. Das heißt, was treibt Innovation? Meine Vermutung ist, es sind drei Dinge: Das eine ist Umgebungsänderung. Wenn sich deine Umgebung verändert, dann musst du dich anpassen, dann musst du auch deinen Betrieb anpassen. Zweitens, Konkurrenz. Da kommt einer und der hat eine gute Idee und der gräbt dir das Wasser ab, da musst du was tun. Und das dritte ist, und da würde ich gerne noch eine kleine Erläuterung zu haben, inwieweit Sie da Erkenntnisse haben, das dritte ist Regulierung, staatliche Regulierung. Da werden nämlich auch Bedingungen verändert, unter denen ein betriebliches Handeln stattfindet und die Tatsache, dass Deutschland eben so einen großen Erfolg hat in allen Umwelttechnologien liegt mit Sicherheit daran, dass wir so eine hohe Regulierungsdichte hatten, die dann zu Innovationen gezwungen hat. Kann man so etwas verallgemeinern und was heißt das? Das andere betrifft dann eher den gesellschaftlichen Bereich. Ich will jetzt hier nicht in allgemeinen

Kulturpessimismus verfallen, Kollege Zimmer hat letztens bei einer Veranstaltung heftig den ganzen Bologna-Prozess beklagt, und dass da nur noch sozusagen Schmalspurtechnokraten ausgebildet werden für irgendwelche Spezialistenfächer, aber dass die große Bildung, wir wollen ja gar nicht von Herzensbildung reden, aber Lebensbildung völlig dabei ‚vor die Hunde geht‘. Was sind denn die Bedingungen für soziale Innovation und dem folgend oder dem auch vorausgehend? Ich glaube, das ist überflüssig wie der Streit um Henne und Ei, ob man sagt, ‚erst Technologie und dann soziale Innovation‘ oder umgekehrt – es gibt beides. Es gibt soziale Innovationen, die dann technologische Veränderungen nach sich ziehen. Beispiel wäre zum Beispiel, wenn kein Mensch es haben könnte, alleine zu sein, dann würde es keinen Individualverkehr geben. Es gibt Bedingungen für Individualverkehr, dass wir das überhaupt aushalten können, ansonsten würden wir alle in Bussen fahren, weil wir da zusammen sein können und singen können oder was weiß ich. Also soziale Verhältnisse bestimmen Technologien, aber eben auch umgekehrt, wo dann Technologien wiederum Bewegung bringen in die sozialen Verhältnisse, also was denn diese Bedingungen sind. Der Kollege Fritz Reusswig vom Potsdam-Institut [für Klimafolgenforschung] hat mal ein schönes Beispiel gegeben, wo er geschrieben hat über den Einfluss von so ein Paar ‚Spinnern‘, nämlich so ‚Technikfreaks‘ auf unsere gesellschaftliche Entwicklung. Nämlich die, die Windkraftanlagen und Solaranlagen entwickelt haben, die sind in den 70er Jahren aufs Land gezogen, weil sie mit dem ganzen Betrieb der Welt unzufrieden waren und haben an ihrer Technik weitergefickelt. Als es dann so weit war, die Technologie war da, brauchte es bloß noch ein Marktinstrument, das was das EEG, das Stromeinspeisungsgesetz und das ganze Ding ist explodiert und hat das Gesicht unseres Landes verändert, kann man sagen. Auf der sozialen und technischen Ebene gleichzeitig, aber auf einem ganz niedrigen Level, das waren einzelne Individualisten, die das gemacht haben, die die Dinge vorangetrieben haben. Kann man so etwas planen oder muss man das einfach dem Zufall überlassen?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Ich würde vorschlagen, dass wir an der Stelle den Gedanken mit in die Pause nehmen und noch ein bisschen wägen und wir treffen uns hier pünktlichst um 15.25 Uhr wieder – das ist etwa eine Viertelstunde, damit wir weiter diskutieren können. Vielen Dank.

Sitzungsunterbrechung 15:11-15:25 Uhr

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Gut, dann nehmen Sie doch einfach wieder Platz, dass wir auch weiter fortfahren können. Die nächste auf der Redeliste ist Frau Lötzer und dann Herr Prof. Habisch.

Abg. Ulla Lötzer (DIE LINKE.): Vielen Dank. Viele von meinen Fragen haben sich auch schon erledigt, aber ein bisschen würde ich noch Frau Blättel-Mink die ganze Frage auch der Einbeziehung gesellschaftlicher Gruppenpartizipation, sozialer Innovation, ‚Open Innovation‘ stellen wollen, etwas genauer, weil mir das bisher auch in der Debatte noch ein bisschen kurz gekommen ist. Sie haben zu Recht, finde ich darauf hingewiesen, dass bei Innovation und auch bei der Bewertung von Innovation nicht nur wirtschaftlicher Erfolg, sondern eben auch die Frage der nachhaltigen Entwicklung eine Rolle spielt. Müsste man nicht vielmehr noch forcieren und wäre es nicht sinnvoll, auch öffentlich stärker darauf hinzuwirken, dass Begleitforschung, Nutzerbewertung, Risikobewertung auch stärker mit in die Forschung einkehren und Bestandteil werden? Wenn auch eine verbindliche Berichterstattung, im Sinne von Innovation und Nachhaltigkeit verstärkt würde, das wäre das eine. Das zweite in Richtung Partizipation geht daraus, Sie sagten, bisher haben wir in diesen Debatten reagiert auf wirtschaftliche Innovationen. Da habe ich mich gefragt: Könnten wir nicht auch agieren, indem wir gerade diese Prinzipien von ‚Open Innovation‘, von Beteiligung, von Partizipationsprozessen, vergleichbar auch zur Mitbestimmung stärker fördern würden, könnte das nicht eine aktive Rolle spielen und wie könnte man das in staatlicher Förderpolitik zum Beispiel berücksichtigen und umsetzen?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Prof. Habisch und dann Herr Hexel.

SV Prof. Dr. André Habisch: Wenn ich jetzt auch nochmal auf das Oberthema unserer Sitzung hier zurückkomme, muss ich sagen, systematisch fehlt mir ein wenig eine Perspektive, die auf die Innovationskraft von Zivilgesellschaft im weitesten Sinne abzielt. Natürlich geht es um Unternehmen, aber wir haben zum Beispiel diesen Diskurs um ‚Social Entrepreneurship‘: Das sind Leute, die selber praktisch unternehmensförmige, aber gemeinwohlorientierte Initiativen auf die Beine stellen. Unternehmen die, zum Teil mit solchen ‚Social Entrepreneurs‘ zusammenarbeiten, daraus auch wieder lernen für ihr Kerngeschäft unter dem Gesichtspunkt eines ganzen Diskurses um ‚Social Innovation‘. Wie kommt ‚Social Innovation‘, Sie hatten das zum Teil mit den externen Treibern ‚Crowdsourcing‘, zustande durch



bereichsübergreifende Kooperationsformen? Ich glaube, dass das auch für uns einen Blick nochmal werfen würde auf die Stärken des Deutschen Modells. Natürlich müssen wir kritisch sein, aber ich glaube, dass wir in konstruktiver Weise besser kritisch sind, wenn wir erst mal unsere eigenen Stärken zur Kenntnis nehmen. Da sehe ich zum Beispiel ein Bildungssystem, ein System auch der tarifpartnerschaftlichen Einbindung von unternehmerischer Initiative, das uns eben in vielen Bereichen diese bereichsübergreifenden Brücken möglich macht. Ich nenne nur mal diesen Bereich, Sie hatten ja auch schon mal gesagt, vier neue Berufsfelder sind entstanden. Warum sind sie entstanden? Weil wir in Deutschland das duale Ausbildungsmodell haben, wo die Wirtschaft mit IHKs und Bildungsträgern zusammen neue Ausbildungsmodelle kreiert und dadurch natürlich auch die Möglichkeit hat, praxisorientiert hier Innovationen voranzutreiben. Da denke ich, sollten wir uns auch besinnen auf diese Stärken, die uns dann gerade, aber nicht auch im mittelständischen Bereich oder die Fachhochschulen, die Innovationen in die Region hineintreiben, wo Fachhochschulkollegen dann mit mittelständischen Unternehmen entsprechend Forschungsfragestellungen regional, nicht industriepolitisch aus der Hauptstadt, entwickeln. Das heißt also, dass wir die Präsumtion des Wissens, wie Hayek das nennt, hier an die Stelle setzen dieses offenen Suchprozesses, wo niemand von vornherein schon das Ergebnis kennt, auch die MITI und die asiatischen Industrielenker da nicht. Also zehnmals subsidiäre Selbstverwaltung, glaube ich, ist an der Stelle ein ganz wichtiges Thema.

Lassen Sie mich noch ein paar Bemerkungen machen, zu dem Thema Ihres ‚Dow Jones Sustainability-Index‘. Die Grafik, die Sie gezeigt haben, ist natürlich von SAM, also Sustainable Asset Management, die dieses Ding auch selbst konzipiert. Ich kenne keine unabhängige Berichterstattung, die wirklich zeigen würde, dass der ‚Dow Jones Sustainability-Index‘ dauerhaft, es gab immer mal wieder Phasen, die Standard-Indizes outperformt. Das würde die Arbeit eines ‚Socially Responsible Investment‘ usw. viel einfacher machen, aber es ist leider nicht so eindeutig, was die Datenlage angeht. Ich würde auch ein bisschen widersprechen, dass in den 90er Jahren Umweltmanagement immer reaktiv war. Das mag wiederum auch für die Großen gelten, aber wir hatten zum Beispiel eine Bundesarbeitsgemeinschaft ‚umweltgerechtes Management‘ wo sich mittelständische Unternehmer zusammengetan haben auf regionaler Ebene und wechselseitige Lernprozesse angestoßen haben, kollektive, ohne dass das groß in irgendwelchen öffentlichen Budgets erschienen ist. Viele Dinge, die auch im Bereich der

mittelständischen Wirtschaft heute Standards sind, kommen im Grunde aus solchen dezentralen Lernprozessen. Herr Reuter, lassen Sie mich Ihnen nochmal an der Stelle kritisch etwas entgegenwerfen, wenn Sie sich, wie ich finde, doch etwas einfach hier zur Corporate Social Responsibility äußern: Ich würde mir eine Gewerkschaftsbewegung wünschen, die mal genauer diese Unternehmen beobachtet, beim Wort nimmt und ernst nimmt in dem, was sie dort schreiben, wir machen das jetzt mal: Gemeinsam mit meinem Kollegen aus der Wirtschaftsprüfung haben wir mal ein paar Studenten darangesetzt, um die Berichte der letzten Jahre anzuschauen, da Inkonsistenzen aufzudecken, statt pauschal zu sagen, „ja das ist ja alles nur Kokolores oder die Studenten berichten auch, dass sie das nicht ernst meinen“. Ihre Kollegen aus der österreichischen Gewerkschaftsbewegung machen einmal im Jahr im österreichischen Parlament eine Preisverleihung ‚Responsibility Manager of the Year‘ und beteiligen sich aktiv daran, zwischen Unternehmen, die diesen Diskurs ernst meinen und solchen, die das nur in ihre Berichte schreiben, zu unterscheiden. Da würde ich mir auch von der deutschen Gewerkschaftsbewegung ein bisschen mehr zivilgesellschaftliches Engagement an der Stelle wünschen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank, Herr Prof. Habisch. Herr Hexel und dann noch Herr Prof. Jänicke.

SV Dietmar Hexel: Vielleicht nur einen Satz zur letzten Bitte. Das tun wir natürlich auch, ich bin ja selber Mitglied im CSR-Beirat. Nur die Bemerkungen, die mein Kollege gemacht hat, sind ja auch nicht von der Hand zu weisen, dass wir die positiven Entwicklungen aus CSR nicht gegen die anderen stellen dürfen, sondern deutlich sehen müssen, dass wir beides wahrscheinlich in einem vernünftigen Maßstab brauchen.

Ich habe erst nochmal eine Verständnisfrage – es war zwar von zwei Professoren hier eingerahmt, aber wir konnten sie nicht lösen. Was ist der Unterschied zwischen Innovation und Innovativität, das habe ich nicht verstanden. Dann eine kurze Bemerkung. Ich würde das genauso einschätzen wie Herr Habisch. Wir haben es mit Innovationskraft nicht zu tun als Einzelunternehmen, sondern es sind ergebnisgesellschaftliche Prozesse, wenn ich das richtig verstanden habe, das sagen Sie ja auch in Ihrer These 1. Meine Frage wäre nur in diesem Zusammenhang noch: Gibt es eigentlich einen untersuchten Zusammenhang einer Idee, einer Erfindung und einer wirklichen Innovation, die wir als solche empfinden? Wenn ich jetzt an die alten Gründungsväter, also Bosch, Siemens oder andere denke, die hatten

eine Idee wie ein bestimmtes Problem oder ein Produkt sein sollte und das haben sie dann versucht, umzusetzen. Sie haben natürlich eine zweite Komponente gehabt, sie haben ihre Familie ernähren müssen und irgendwann haben sie Glück gehabt am Markt oder mit dem Kapitalgeber und dann sind die großen Konzerne daraus entstanden. Wenn wir in die Entwicklungsländer gucken, ist es ja ähnlich, da gibt es Leute die sagen nicht, „am wichtigsten ist Wachstum und Innovation“, die sagen, „ich muss meine Familie ernähren oder die Region“ und insoweit gibt es ja Unterschiede wie man dazu kommt, dass sich etwas entwickelt. Die Frage ist, welchen Zusammenhang gibt es da und kann man überhaupt davon reden, dass eine Innovation im Unternehmen entstehen muss oder ist es nicht eher auch eine Reaktion, eine Frage, die an Idee und Erfindung hängt?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank Herr Hexel. Herr Prof. Jänicke.

SV Prof. Dr. Martin Jänicke: Sie haben, Frau Prof. Blättel-Mink, eigentlich die ganze Zeit vom nationalen Innovationssystem gesprochen. In der neueren Innovationsforschung unterscheidet man aber zwischen nationalem Innovationssystem mit den allgemeinen Bedingungen, Bildungssystemen usw., die wichtig sind für Grundlagenforschung und diese Dinge, das auf der einen Seite und auf der anderen Seite dem technischen Innovationssystem. Technische Innovationssysteme in dem Sinne, dass jede Technik ein eigenes System hat. Die Photovoltaik hat ein anderes Innovationssystem, als die Windenergie beispielsweise, aber die klimafreundlichen Technologien insgesamt haben zum Beispiel das Spezifikum, dass sie in hohem Maße auf Politik angewiesen sind. Sonderfaktoren eben, die für das allgemeine Innovationssystem nicht gelten und ich finde das sehr interessant und bedanke mich überhaupt für den interessanten Vortrag. Interessant, dass bei Ihnen die Indikatoren des allgemeinen Innovationssystems keine Erklärung bieten dafür, warum wir im Bereich Klima, Energie, Umwelt eine Führungsposition haben, aber sehr wohl ihre Nachhaltigkeitsindikatoren. Da haben wir den Unterschied spezifisch-technisches Innovationssystem im Vergleich zum allgemeinen Innovationssystem. Ich betone das, weil, Herr Schmidt, im Bereich dieser spezifischen, technischen Innovationssysteme Industriepolitik überhaupt kein, wir haben gesagt, Gift ist, sondern die entscheidende Voraussetzung. Politik ist hier die entscheidende Voraussetzung, nicht die einzige und hoffentlich nicht in alle Ewigkeit dominant. Aber zur Zeit ist es eben die marktschaffende Politik, die Ziele setzt, die hoffentlich glaubwürdige kalkulierbare Marktbedingungen schafft, damit auch Märkte fördert und die Innovationsprozesse induzieren lässt, durch

dieses Marktwachstum. Dann haben Sie also so die Lernkurve als sekundären Effekt dieses Wachstums. Das kann die Politik wiederum sehr wohl gezielt unterstützen. Wir haben hier sehr viele Länder, die das gezielt mittlerweile und gut hinkriegen. Wenn diese drei Innovationszyklen, Politikzyklus, Marktzyklus und Innovationszyklus ineinandergreifen, haben sie eine enorme Dynamik, eine hohe Akzeleration und das kann man heute politisch auch herbeiführen, aber man muss eben in die spezifischen Bereiche gehen und die sind in der Umweltfrage und der Klimafrage durchaus sehr politisch.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Dann würde ich Ihnen beiden die Möglichkeit zur Reaktion, es waren ja vielfach eher Statements als Fragen, geben. Frau Blättel-Mink.

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink: Vielen Dank. Herr Ott ist leider schon weg. Mein erster Punkt: Er hatte Albert Einstein zitiert und ich habe mir vor vielen Jahren ein Zitat von Albert Einstein aufgeschrieben, sinngemäß sagte er irgendwann: „Ich hasse alles Neue“. Insofern war Einstein jemand, der erst mal eher gegen Innovation war, als dafür. Bleiben wir bei Herrn Ott. Herr Ott hatte ja soziale Innovationen, generell nochmal technische Innovation, wirtschaftliche Innovation angesprochen. Was heißt überhaupt Innovation, was treibt Innovationen und erst mal ist mir wichtig, dass wir ganz allgemein natürlich hier über Innovationen reden, weil wir seit mindestens 100 Jahren so etwas wie eine ‚Veralltäglichung‘ von Innovationen haben. Das heißt, wir erwarten Innovationen. Innovationen sind für uns erst mal nichts Besonderes mehr, sondern unser Alltag ist letztendlich angefüllt von Irritationen, von Neuem, auf das wir in irgendeiner Weise reagieren müssen. In der Wirtschaft ist es gang und gäbe, vielleicht nicht in kleinen Unternehmen, aber dafür gibt es ja die Transfer-Einrichtungen, aber in mittelständischen Unternehmen, dass man tatsächlich eigene Forschungs- und Entwicklungsabteilungen hat. Das heißt, Innovation ist der Alltag und Innovativität ist der Output, also wie innovativ ist ein Unternehmen, eine Gesellschaft oder eine Volkswirtschaft, verglichen mit anderen, das ist dieser Unterschied.

Was treibt Innovationen? Inwieweit hängen Innovationen noch an einzelnen Akteuren, an Entrepreneurs? Ich glaube, dass wir in der nächsten Zukunft tatsächlich weniger mit individuellen Akteuren zu rechnen haben, als vielmehr mit Communities, die sich zusammentun, kreativ sind und irgendetwas Neues schaffen, jenseits auch der Wirtschaft und des Unternehmens. Das ist auch etwas, das zum Beispiel Eric von Hippel vom MIT vorhersagt, der sich mit so genannten ‚Lead Usern‘ auseinandersetzt, die

letztendlich neugierig sind, die Probleme haben, die tatsächlich auch die Möglichkeit haben, Lösungen zu finden und diese auch in irgendeiner Weise in die Welt zu bringen. Da haben wir es noch gar nicht mit Wirtschaftlichkeit zu tun, sondern tatsächlich mit Akteuren, die in irgendeiner Weise etwas Neues in die Welt bringen und dann gibt es die Idee, dass die Wirtschaft hier ansetzt und so etwas aberntet, also tatsächlich etwas, was außerhalb der Wirtschaft entsteht. Nicht im Sinne von Schumpeter, „Ideen gibt es immer und überall“, sondern da wird etwas beobachtet und wenn die Wirtschaft denkt, das lohnt sich, dann greift sie zu. Das ist mit Sicherheit eine wichtige Neuerung, mit der wir zu rechnen haben, nicht zuletzt aufgrund der Möglichkeiten durch das Internet und Web 2.0. Herr Ott hatte dann gesagt, „Konkurrenz, Regulierung, Umgebungsänderung sind alles Treiber von Innovationen“. Bei Umgebungsänderung können wir das natürlich sehen, denken Sie zum Beispiel an diese ganzen Studien zur Mobilität und veränderter Mobilität. Beim Umzug der Familie, ein ganz wichtiger Punkt, sagt man, in einer bestimmten Lebensphase, in der sich etwas verändert, kann man auch sein Verhalten ändern und hier kann man unter Umständen regulierend eingreifen und versuchen, stärker in Richtung nachhaltigen Konsums zu lenken. Konkurrenz war schon immer eine Aufforderung innovativ zu sein, deswegen war auch mein Punkt, zu sagen, dass nachhaltige Innovationen anscheinend im Moment wettbewerbsfähiger sind als noch vor 10 Jahren, aufgrund der Wirtschaftskrise und der Energiekrise vor allen Dingen. Das ist ganz wichtig und wenn man jetzt ganz allgemein bei sozialen Innovationen ist, wird es immer auch um ein Problem, das gelöst werden soll und natürlich die Frage der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit, gehen. Also, wer nimmt es wahr, dass in irgendeiner Community oder Gemeinschaft etwas vorhanden ist, was tatsächlich ein Problem löst oder zur Problemlösung beitragen kann? Das kann ein politischer Akteur, eine Kommune oder ein Wirtschaftsunternehmen sein. Was Werner Rammert, der Techniksoziologe hier aus Berlin noch dazu sagt: „Es muss in irgendeiner Weise aber auch anschlussfähig sein an die gesellschaftlichen Gegebenheiten“. Das heißt, eine Gesellschaft muss mit dieser Innovation umgehen können, sie muss sie verstehen können und in ihre Grammatik integrieren können. Das heißt, ich habe jetzt kein Beispiel, aber bestimmte Innovationen wären bei uns einfach nicht möglich.

Dann diese Idee mit der Begleitforschung. Wir hatten neulich gerade ein Gespräch mit Gewerkschaftern aus den Regionen Frankfurt, Hessen, Rhein, Main usw. Da ging es zum Beispiel in einer Region darum, dass die mittel-

ständischen Unternehmen im Prinzip moniert haben, dass sie Gender-Mainstreaming irgendwie versuchen, durchzusetzen, es aber nicht erfolgreich ist, und dass endlich mal jemand gucken muss, warum das immer wieder scheitert. Das ist die Frage nach Evaluation, also tatsächlich auch mal zu gucken, wenn der Anspruch da ist, dass eine soziale Innovation ein Problem löst, ob sie es wirklich gelöst hat. Hier würde man nicht Risikoforschung betreiben, sondern tatsächlich Evaluationsforschung in dem Sinne. Zur Innovationskraft von Zivilgesellschaft, soweit ich das verstanden habe, was auch Herr Rohleder sagt, glaube ich, dass diese Stärke des Deutschen Systems, nämlich das duale System, die enge Kooperation zwischen dem Arbeitsmarkt und dem Ausbildungs- und den Fachhochschulen oder den Schulen gerade ein bisschen aufgebrochen wird. Ich glaube, dass diese Stärke nicht mehr so stark wahrgenommen wird wie vielleicht notwendig, sondern es im Moment eher um eine Wissensgesellschaft geht: dass wir in irgendeiner Weise Absolventen und Absolventinnen produzieren, die marktgängig sind und die direkte Kooperation häufig fehlt. Es ist eine Stärke, die wir haben, aber ich bin nicht so sicher, dass diese Stärke wirklich adäquat wahrgenommen wird im Moment und von daher müsste man das durchbuchstabieren, wo zivilgesellschaftliche Errungenschaften in Deutschland sind, die tatsächlich diese soziale Innovativität erhöhen. Ich glaube, allzu viel haben wir nicht.

Was ich noch gar nicht gesagt habe ist, dass die sozialen Innovationen, so positiv sie sind, weil sie eben eher auf gesellschaftliche Probleme reagieren, natürlich noch nicht identisch sind notwendigerweise mit Nachhaltigkeit. Die sozialen Probleme, die wir identifizieren, können Probleme sein, die sozusagen aus einer nachhaltigen Perspektive gänzlich unerwünscht sind. Das müssen wir uns natürlich nochmal vor Augen führen. Wenn wir die Umweltbewusstseinsstudie angucken, dann haben wir gerade einmal sieben Prozent sozialökologische Lebensführung – also sieben bis zehn Prozent, von denen wir sagen können, die einigermaßen interessiert sind an systematischen, nachhaltigen Innovationen.

Herr Jänicke, vielleicht zu der Idee der Cluster-Politik: okay, Ressourceneffizienz und bestimmte Technologien, die tatsächlich ihre eigenen Netzwerke und Systeme, ihre eigenen Cluster aufbauen, was dann jenseits nationaler Grenzen sein kann, aber auch auf regionaler Ebene. Unser großes Problem: nehmen Unternehmen das Wissen was in der Stadt oder was in der Region vorhanden ist überhaupt wahr oder gehen sie ganz raus, um sich solches Wissen anzueignen? Da sind die Cluster wichtig. Ihre These war ja,

dass die nachhaltigen Cluster anderen Bedingungen unterliegen, als die klassischen Cluster. Mein Problem ist aber: Wie bringen wir es immer weiter, also bis hin zur ganzheitlichen Produktpolitik? Das war jetzt meine fünfte These eigentlich, dass wir jenseits von Gesetzen eben ganz andere Steuerungsmechanismen brauchen, ökonomische aber auch vor allen Dingen kooperative und verstärkt auch nochmal auf Kommunikation oder Wissensinformationsmanagement zu setzen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Rohleder.

Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM): Ganz kurz zu der Frage von Herrn Ott: „Was treibt Innovation?“ Vielleicht zwei Ergänzungen: Das eine ist eine Innovationskultur in den Unternehmen. Innovation entfaltet die zerstörerische Kraft im Unternehmen, wo sich der Innovator aus einer Abteilung an den ‚Innovationsverhinderern‘ in anderen Abteilungen stößt und stört. Hier hat die Unternehmens- und Innovationskultur, die Innovatoren diese Freiräume gibt und dann auch dazu führt, dass dort Forschungs- und Entwicklungsmittel allokiert werden, anstatt in den etablierten Strukturen zu verbleiben, ganz herausragende Bedeutung.

Das ist das eine und das zweite ist die Unternehmensgröße. Große Unternehmen sind strukturell innovationsschwach, weil die Idee es in aller Regel nicht schafft über alle Hierarchiestufen bis in das innovative, international marktfähige Produkt. Aus genau dem Grund geben die Unternehmen diese Milliardenbeträge aus, um kleine Unternehmen, die eigentlich nichts außer einer Idee und einem innovativen Produkt haben, aufzukaufen. Daraus gibt es durchaus auch eine politische Schlussfolgerung, nämlich diese innovative Szene kleiner, junger, schneller Unternehmen, von denen viele heute entstehen und morgen schon wieder weg sind aus dem Markt, zu fördern. Auch das ist Teil eines Innovationssystems, das dann den großen Unternehmen zu Gute kommt.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Ich habe jetzt noch fünf Menschen, die sich zu Wort gemeldet haben. Wir müssen sehr sorgsam mit der Zeit auch unserer Referenten umgehen, wir strapazieren sie schon ein Stück weit. Ich würde deshalb vorschlagen, dass wir alle fünf dran nehmen. Wir haben zunächst Herrn Bernschneider und Herrn Gambke, die noch nicht gesprochen haben und dann Frau Bulmahn, Herrn Dr. Reuter und Herrn Prof. Schmidt. Herr Bernschneider.

Abg. Florian Bernschneider (FDP): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich will es kurz machen, und zwar würde ich Sie nochmals bitten, auf den Zusammenhang des demografischen Wandels und Innovationen einzugehen. Sie haben vorhin gesagt, wir haben einen Innovationszyklus von zwei Jahren. Ich habe vorhin in der Pause eine Seniorengruppe da draußen stehen sehen, alle mit Digitalkameras und Smart-Phones bewaffnet. Trotzdem stelle ich mir manchmal die Frage, ob eine alternde Gesellschaft diesen Innovationsfortschritt denn so mitmacht oder wie Technik, wie Unternehmen darauf reagieren müssen, damit das funktioniert. Ich glaube es funktioniert, aber man sollte sich durchaus Gedanken darüber machen und es würde mich Ihre Meinung dazu interessieren.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Gambke.

Abg. Dr. Thomas Gambke (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich wollte nochmal auf die Frage zurückkommen, die wir hier gestellt hatten, Voraussetzungen und Perspektiven für Innovationsfortschritt in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Rolle des Unternehmens und wollte auf folgenden Widerspruch aufmerksam machen: Natürlich versucht ein Unternehmen erst mal innovativ zu sein, aber es versucht gleichzeitig diese Innovation, die es hat, zu einer ‚uniqueness‘ so weit zu machen, dass es nur allein noch tätig ist. Sie haben die Konzentration und die Monopolsituation beschrieben. Jedes Unternehmen versucht zunächst, durch Innovation im besten Falle stark zu sein und wenn es dann stark ist, versucht es übrigens genau mit Regulativen, die sie nutzen, diesen Vorsprung zu halten. Ein Beispiel: Es gibt in jedem Toaster einen Begrenzer, dass er, wenn er zu heiß wird, ausschaltet. Da wird heute Cadmium verwendet. Ein Japaner hat den ersten Thermoschalter ohne Cadmium entwickelt und was er gemacht hat? Er ist sofort nach Brüssel gefahren und hat versucht, eine Gesetzgebung durchzusetzen, Cadmium zu verbieten. Was er wollte? Klar, er wollte alleine sein und das gelingt auch manchen, entweder durch solche Regulativen oder durch andere Methoden, eine Monopolsituation zu schaffen und dann, das ist das Lustige, erlahmt die Innovation in diesen Unternehmen. Das haben wir oft kennengelernt. Siemens und die Telefonie waren Mitte der 90er Jahre einfach tot, weil da überhaupt nichts mehr passiert ist an Innovation. Insofern ist der Staat eigentlich derjenige, der über Leitplanken sicherstellen muss, dass es nach wie vor noch Wettbewerb gibt, denn im Prinzip will das Unternehmen keinen Wettbewerb, das will eine Monopolsituation. Ich bin da lang genug in der Industrie unterwegs gewesen und unser Streben war es immer, so gut zu sein, dass wir eine Monopolsituation haben, weil dann, war immer ein bisschen



der Glaube, könne man die Preise so machen, dass man eine einträgliche Marge hat. Ich glaube, das ist ein Widerspruch oder ein Spannungsfeld, das uns von der Politik beauftragt, Leitplanken zu errichten, die Wettbewerb notwendig oder möglich machen, um Wettbewerb anzuregen. Wir dürfen das nicht von den Unternehmen erwarten, die wollen im Prinzip etwas ganz anderes machen.

Zweite Bemerkung die ich machen wollte. Sie haben zum Beispiel die kleinen Unternehmen angesprochen, das ist richtig für die Branche die Sie vertreten, das ist auch vielfach richtig, wenn wir die berühmten ‚hippen‘ Champions uns angucken, die ein Prof. Simon immer wieder so propagiert, aber es ist schon nicht so, dass nicht in der Großindustrie auch Innovation stattfindet. Die deutsche Automobilindustrie ist ein gutes Beispiel dafür. Da ist es schon so, dass Größe manchmal notwendig ist, um bestimmte Dinge nach vorne zu treiben, die eben der Kleine zwar unterstützt, indem er Innovation beiträgt, aber sozusagen gelenkt wird durch eine Branche, die wie die Automobilindustrie so führend ist in Deutschland. Übrigens, wir haben in Deutschland die Fotografie mal beherrscht und haben sie aufgegeben, das Uhrenmachen, die sogenannte ‚braune‘ Elektronik, also alles was Fernsehen usw. ist. So ganz schlecht geht es uns nicht: 148 Mrd. Außenhandelsüberschuss und Exportweltmeister im Verhältnis zum BIP sind wir immer noch. Aber es ist vollkommen richtig, dass wir uns dort kümmern müssen. Richtig ist aber auch, sich anzugucken: Erstens Wettbewerbsbedingungen und da würde ich Sie fragen, teilen Sie diese Auffassung, die ich gerade gesagt habe? Und das Zweite ist die Forschungsförderung sich anzugucken. Richtig ist, dass wir zum Beispiel in den letzten fünf Jahren nach einer Untersuchung des DIW Forschungsaktivitäten nach Deutschland gebracht haben, im Saldo 4 Mrd. mehr als 2003. Das heißt, wir sind attraktiv als Forschungsstandort. Richtig ist aber sicher die Frage: Wie können wir dort, wo wir nicht lenken wollen, durch eine steuerliche Forschungsförderung das machen? Die kostet nur halt 4 Mrd. und deshalb hat, denke ich, bisher die Koalition sich noch nicht in der Lage gesehen, das umzusetzen. Die Frage ist da wirklich in der Tat: Kann man das querfinanzieren durch den Abbau der direkten Forschungsförderung, da gibt es keine Zustimmung, aber die Frage wäre zum Beispiel die nicht funktionierende Steuerung der Funktionsverlagerung, das wäre so ein Thema, dem man sich nochmals widmen könnte.

Ich will noch ein Wort zur CSR sagen. Herr Habisch, wenn Sie so eine Untersuchung machen, gehen Sie bitte mal zu Daimler und fragen nach den

Aufsichtsratsprotokollen Anfang 2000 zu der Frauenquote. In meinen Augen dürfte keiner der Manager, der heute dort ist, noch an seinem Platz sein. Denn die Konsequenz wäre gewesen, dass er gehen muss. Die Frage ist immer bei dieser Corporate Social Responsibility nach der Verantwortung, wie weit geht die eigentlich? Geht die so weit zu sagen, ‚so what‘, wenn es nicht funktioniert, oder geht sie bis zur persönlichen Konsequenz? Wir haben heute Morgen über Mali geredet. Wir sind eben noch bei Weitem nicht so weit und gerade bei solchen wichtigen Themen bin ich der Meinung, auch dort spricht Vieles für Leitplanken oder Ordnungspolitik. Darüber werden wir uns ja in der Projektgruppe 4 unterhalten und weniger, „die Unternehmen werden es schon richten“. Denn wenn wir das ernst nehmen würden, dann müssten wir ja gar nicht eingegriffen haben bei vielen Punkten, wobei mich da doch nochmal interessieren würde die Frage an Frau Blättel-Mink. Sie haben davon gesprochen, dass Nachhaltigkeit früher eine Notwendigkeit war, aber die noch nicht unbedingt selbstständig geworden ist. Sie sagen aber heute, da weiß ich nicht, ob ich Sie richtig verstanden habe, dass es sozusagen die Wettbewerbsfähigkeit erhöht. Hat es das nicht schon vor 20 Jahren gemacht, ist die Frage, oder wo sehen Sie da den Unterschied zu der Situation 1990 und heute?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Frau Bulmahn und dann Herr Dr. Reuter.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Ich will noch einmal damit anfangen, was Herr Gambke gesagt hat, dass eine Volkswirtschaft und auch eine Gesellschaft andere Interessen verfolgt und auch andere Interessen haben bzw. verfolgen muss, als ein einzelnes Unternehmen. Wenn ich das einmal zu Grunde lege, kann ich trotzdem einige Schlussfolgerungen daraus ziehen und was hier jetzt teilweise diskutiert ist, würde ich auch nochmal damit als Frage an Sie verknüpfen. Meine Erfahrung ist die, und da würde ich Sie bitten, auch nochmal Stellung zu nehmen, dass Innovationen natürlich von unterschiedlichsten Faktoren abhängig sind. Die Innovationsfähigkeit eines Unternehmens, aber auch einer Gesellschaft ist davon abhängig, wie gut ausgebildet die Mitarbeiter in dem Unternehmen sind, aber auch inwieweit der Staat die richtigen Rahmenbedingungen gesetzt hat. Davon, welche technischen Normen und Standards vorhanden sind, wie sich zum Beispiel Norm und Standards verändern, welche wirtschaftlichen Rahmenbedingungen vorhanden sind für Existenzgründung, welche Finanzierungsmöglichkeiten es gibt, ob zum Beispiel der richtige Zeitpunkt ergriffen worden ist, das Zeitfenster genutzt worden ist oder genutzt werden kann für

eine neue Innovation. Kulturelle Voraussetzungen, Zeitgeist haben wir noch gar nicht diskutiert, auch das spielt eine wichtige Rolle. Konsumentenverhalten, Kundenverhalten haben wir jetzt immer wieder gesagt, ist im Übrigen eigentlich nichts Neues, sondern ist eigentlich seit langer Zeit immer ein ganz wichtiger Erfolgsfaktor für den deutschen Mittelstand, die hohe Kundenorientierung. Heute wird das mit anderen Vokabeln geschrieben, aber es geht im Kern um etwas sehr Vergleichbares und natürlich auch immer wieder um Kreativität, eng an die Personen gebunden. Der entscheidende Punkt ist doch: Wenn man wirklich erreichen will und sicher stellen will, dass Innovationsfähigkeit einer Gesellschaft, eines Unternehmens erhalten bleibt, müssen diese unterschiedlichen Faktoren betrachtet werden und ich persönlich würde mich immer scheuen, da eine hierarchische Anordnung zu treffen. Das ist eigentlich eine Netzstruktur und wichtig ist, dass man überlegt, wie man eine solche Netzstruktur baut. Da komme ich zu dem, was Sie, Herr Rohleder, am Anfang gesagt haben. Wenn man eine Kritik ausübt, dann die, dass wir diese Netzstruktur nicht immer kohärent weiterentwickeln und das gilt für das Beispiel Transrapid, als ein typisches Beispiel. Wir haben eine wunderbare Technologie entwickelt, aber im Bundesverkehrswegeplan ist Ende der 90er Jahre diese Technologie immer noch nicht berücksichtigt worden, bzw. Mitte der 90er Jahre. Bei den europäischen Verkehrsnetzen ist diese Technologie praktisch überhaupt nicht berücksichtigt worden, das heißt, wenn ich nicht eine Technologie nicht praktisch auch mit zukünftigen Anwendungen verknüpfe, und ich könnte viele weitere Beispiele nennen, dann wird auch eine technologisch überzeugende Innovation nicht zum Tragen kommen. Deshalb ist der entscheidende Punkt eigentlich: Wie kann man eigentlich Kohärenz erreichen auf Seiten der staatlichen Akteure? Da gibt es große Unterschiede zwischen den verschiedenen Ministerien in ihrer Hierarchie, zum Beispiel in der Setzung von Rahmenbedingungen. Welche Wege sehen Sie, um dort zu einer größeren Kohärenz zu kommen?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ich würde an der Stelle den Cut machen, auch weil wir Herrn Rohleder schon von einem anderen Termin abhalten.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Die zweite Frage, die ich schon nochmal ansprechen möchte: Ich glaube wir sind uns alle einig, ich jedenfalls möchte keine Leittechnologien. Ich möchte aber Leitbilder und die technologische Entwicklung ist natürlich auch immer wieder von Leitbildern abhängig. Wenn man jetzt zum Beispiel als Leitbild hat eine ressourcenschonende Wirtschaftsweise, dann hat das natürlich auch Einfluss auf die Einzelentscheidung in Unternehmen, auch in der Setzung von Rahmenbedin-

gungen. Würden Sie mir da zustimmen oder würden Sie das anders einschätzen?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Reuter und dann Herr Prof. Schmidt.

SV PD Dr. Norbert Reuter: Ich glaube, der Innovationsbegriff ist schon etwas, worüber wir uns nochmal genauer Gedanken machen müssten. Was mir eigentlich fehlt, ist die grundlegende Unterscheidung zwischen Invention und Innovation. Wir reden immer wieder über Innovation, aber meinen eigentlich nur die Invention. Also von der Produktidee bis zum Prototyp ist sozusagen das, was man als Invention nimmt und die gesellschaftliche und wirtschaftliche Durchsetzung ist dann die Innovation. Ich glaube, wenn man da mal versuchen würde zu unterscheiden, würde auch klarer, wo die Probleme eigentlich sind. Ist es die Invention oder ist es die Innovation und das würde dann ganz andere wirtschaftspolitische Reaktionen auslösen. Da müsste vielleicht auch nochmal von Ihnen, Herr Rohleder, eine Einschätzung folgen: Ist es die Innovation oder ist es die Invention? Ich würde fast sagen, es ist dann vielfach die Invention.

Eine Anmerkung noch zu CSR, Herr Habisch. Danke nochmal für die Nachfrage. Es war kein Plädoyer von mir, dass ich CSR schlecht machen wollte. Jedes Unternehmen, das CSR macht und das es erfolgreich macht: hervorragend, da bin ich sehr dabei. Nur wir dürfen sozusagen das soziale Engagement, das Soziale nicht von Freiwilligkeit abhängig machen – das ist eigentlich mein Punkt. Dazu braucht es sozusagen gesetzliche Rahmenbedingungen, weil es nicht die Aufgabe der Unternehmen ist, sozial zu sein, sondern die sollen gute Produkte machen. Das Soziale muss durch die Rahmenbedingungen kommen und da müssen alle die gleichen Rahmenbedingungen haben, damit alle unter den gleichen Bedingungen antreten, das ist eigentlich mein Punkt. Deswegen immer wieder der Hinweis: Was ein Unternehmen an sozialem Engagement zeigt, hervorragend, aber wir brauchen eben auch eine Rahmengesetzgebung, die ein bestimmtes Niveau an Sozialem für alle fest schreibt.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Prof. Schmidt.

SV Prof. Dr. Christoph Schmidt: Ich würde gerne in Reaktion auf die Ausführung von Herrn Jänicke doch darauf beharren wollen, dass es schon richtig ist, Innovationspolitik und Industriepolitik eher als Gegensätze zu sehen. Es geht ja heute um Innovationspolitik oder innovationsführende oder

–leitende Maßnahmen und da gibt es im Prinzip zwei Möglichkeiten: Ich kann entweder Marktmechanismen in Gang setzen, die vorher aus irgendwelchen Gründen nicht zustande gekommen sind, Informationsprobleme beispielsweise. Das geht aber nur, wenn ich auf beiden Seiten des Marktes jemanden habe, der auch daran interessiert ist. Das ist bei den von Ihnen angesprochenen Technologien ja nicht der Fall. Da muss ich jemanden zwingen per Dekret, die andere Seite des Geschehens zu bilden. Also es gibt Investoren, die zum Beispiel in eine Photovoltaikanlage investieren und das muss natürlich der Stromverbraucher bezahlen durch eine Umlage. Das ist ja keine freiwillige, also keine Markttransaktion, sondern eine politisch gewollte Transaktion. Das ist auch in Ordnung in dem Sinne des dritten Punktes von meinen drei Punkten Infrastruktur, Wettbewerbspolitik, gezielte Anstöße kann das ja durchaus ein gezielter Anstoß sein. Wir werden es sehr schwer haben im Sinne der Kausalitätsfrage, über die wir ja oft diskutiert haben, jetzt wirklich festzustellen, ob es den Fortschritt, den wir dort in den vergangenen Jahren bei diesen Technologien erlebt haben, die durch das EEG besonders gefördert werden, wirklich wegen des EEGs gab oder doch zu einem großen Teil auch aufgrund anderer Umstände. Forschung, Entwicklung oder die Akteure in Forschung und Entwicklung wären ja nicht in Starre verfallen, wenn es das EEG nicht gegeben hätte. Das heißt also, das, was wirklich Netto dabei herumgekommen ist, ist schwer festzuhalten. Es ist ja auch so, dass der F&E-Anteil der betreffenden Unternehmen nicht gerade dafür spricht, dass da sehr starke innovative Anstrengungen unternommen worden sind und es ist auch schwer vorstellbar, dass ein weiteres Gigawatt Photovoltaikanlagen auf bayerischen Scheunen wirklich einen Innovationsimpuls auslösen kann. Das macht keinen großen Sinn, ist aber auch für unsere Frage heute nicht so wichtig. Die Frage heute ist: Wenn man an der Stelle ist, dass eine geförderte Branche unter Druck kommt, ist dann die Industriepolitik richtig, trotzdem sie zu stützen oder ist es richtig im Sinne der Kriterien die wir, ich glaube nicht, dass da Widerspruch kam, ausgearbeitet haben? Nämlich Themenoffenheit, Technologieoffenheit, zeitliche Begrenzung, Bewertung, Evaluation, unter diesen Aspekten ist unser Instrumentarium in diesem Bereich nicht gestrickt und deswegen ist es nicht so optimal, wie man es vielleicht gerne hätte. Es ist verbesserungswürdig. Damit schließe ich, das Grundproblem ist, dass man in der Politik sich immer schwer tut, wenn man mit einem Instrument zwei verschiedene Ziele beabsichtigt zu erreichen, denn das funktioniert in der Regel nicht. Wir wissen es im großen Rahmen bei Geld- und Fiskalpolitik sowie in anderen Kontexten. Zwei Ziele, Technologieförderung und

Industriepolitik, Beschäftigungsaufbau gleichzeitig unter einen Hut zu kriegen mit einem Instrument, ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit auf Dauer.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Das waren ja jetzt auch eher schon Debatten oder es waren vielfach Debatten auch untereinander. Ich würde trotzdem Ihnen beiden sehr gern nochmal die Gelegenheit geben, auch zu antworten. Frau Prof. Blättel-Mink.

Prof. Dr. Birgit Blättel-Mink: Ganz kurz zur alternden Gesellschaft oder zu den demografischen Punkten. Wir haben Studien gemacht zur Frage der Beteiligung älterer Menschen am so genannten ‚Crowdsourcing‘ oder sich zu beteiligen übers Netz an Forschungs- und Entwicklungsfragen. Die haben natürlich Computer und sind auch interessiert, haben nur ein Problem und das ist der Datenschutz. Datenschutz ist bei älteren Menschen deutlich stärker ausgeprägt, die Angst, dass ihre Daten im Netz ausgenutzt werden, als bei jüngeren Personen. Da würde man sozusagen auch eine Grenze dieser Beteiligung sehen.

Ich habe hier noch eine Frage zu schöpferischer Zerstörung von Monopolgewinnen, da komme ich glaube ich jetzt nicht mehr weiter.

Was die ökologischen Innovationen betrifft, gab es eine ganz konkrete Nachfrage. In den 90er Jahren ging die Debatte im Prinzip um die Internalisierung externer Effekte und da hat die Wirtschaft natürlich argumentiert, „das kostet“. Aus diesem Grunde war es eher reaktiv und ging darum, dass man durch Verordnungen oder gesellschaftlichen Druck die Wirtschaft dazu bringen musste, zu reagieren. Ganz richtig ist, dass wir Pioniere identifiziert haben auch in der damaligen Zeit. Das waren eher die mittelständischen Unternehmen, die aus einem Kompetenzerwerb heraus argumentiert haben und versucht haben, ökologische Innovationen im Markt zu platzieren, das stimmt. Jetzt wäre die Idee, dass dadurch dass Energie teurer geworden ist, dieses Argument „alles was ökologische Innovation ist, ist uns zu teuer“, nicht mehr gilt, sondern dass ökologische, nachhaltige Innovationen tatsächlich wettbewerbsfähiger geworden sind, das wäre die Idee in diesem Feld.

Vielleicht nochmal die Frage zum Begriff der Innovation. Ich glaube, dass wir es uns nicht mehr so einfach machen können, zu sagen, „da gibt es irgendjemanden, der erfindet etwas oder der hat eine gute Idee und irgendjemand greift es dann auf und dann wird es implementiert“, sondern

das war dieser Versuch mit ‚Open Innovation‘ im Prinzip zu sagen, „es gibt alles parallel“. Es gibt Ideen, Erfindungen und manche nutzen sie, andere entwickeln sie weiter und nutzen sie erst später. Ich glaube, dass wir tatsächlich davon ausgehen müssen, dass der Innovationsprozess ungesteuerter und dementsprechend auch schwerer in den Griff zu bekommen ist. Auch sind neue Akteure in das Innovationssystem eingetreten, nämlich tatsächlich Nutzerinnen und Konsumenten, also Laien im weitesten Sinne, und es ist kein Expertennetz mehr, wie wir es früher bei heterogenen Netzwerken hatten, wo tatsächlich die Wirtschaft auf Experten aus Wissenschaft oder Politik zugegriffen hat. In dem Sinne müssen wir es anders diskutieren. Es ist ja schon lange nicht mehr Invention und Innovation, Diffusion, sondern Invention, Gärung usw. Diese Phasen haben wir nicht mehr und können sie so nicht mehr beobachten und dementsprechend müssen wir schauen, wie wir versuchen, diese Netzförmigkeit besser zu steuern.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Dann haben Sie, Herr Dr. Rohleder, das letzte Wort.

Dr. Bernhard Rohleder (BITKOM): Ich würde gerne gerade bei diesem Punkt anschließen, weil ich ihn für wichtig halte. Dieser klassische Zyklus oder die Innovationskette, die Idee, die Invention, die Innovation, Diffusion oder Internationalisierung gibt es in der Form kaum noch und an der Stelle haben wir als systematische Deutsche natürlich ein Problem. Wir sind oft etwas zu langsam. Wir haben eine Superidee, nur bis die dann zum marktfähigen Produkt wird, sind die Amerikaner mit der gleichen Idee längst draußen und die größte Erfolgsschwelle ist die der Internationalisierung. Das schaffen die deutschen Unternehmen in aller Regel nicht und das hat etwas mit der Größe des Heimatmarktes zu tun. Da gibt es typische Beispiele, gerade jetzt Facebook und StudiVZ oder VZ-Netze. Wenn ein amerikanisches Unternehmen internationalisiert, ist es bereits aufgrund der nationalen Größe internationaler ‚Global Player‘. Wenn ein deutsches Unternehmen internationalisiert ist, ist es international ein absoluter Zwerg und weshalb ein Amerikaner Software ‚Made in Germany‘ kaufen soll, müssen Sie dem zuerst einmal erklären. Wir werden dieses Größenproblem nur dann in den Griff kriegen können, wenn wir die Innovations- und Technologieschnittstellen zwischen IT und neuen Medien einerseits und den traditionellen Industriebranchen wie dem Maschinenbau, der Elektrotechnik, der Automobil- und chemischen Industrie andererseits aktivieren und die großen Unternehmen die kleinen, schnellen mitnehmen. Das führt mich in gewisser Weise zu

Ihrem Punkt, die Großen sind nicht innovativ: würde ich so nicht sagen. IBM ist eine Innovationsschmiede. Man sagt, das Unternehmen sei besessen von Innovation, aber die Unternehmen geben deutlich mehr aus für Akquisition, als für eigene Innovation und das tun sie aus gutem Grund: weil sie an der Stelle einfach Probleme haben und das gilt auch und gerade für die Großen. Das möchte ich nur betonen, weil ich hoffe, dass das ein Punkt ist, den Sie mitnehmen: Wir brauchen diese Landschaft kleiner, quirliger, schnellwachsender, sich ständig verändernder Unternehmen auch für die Großen und das ist ein innovatives Ökosystem, das sich auch politisch in gewisser Weise steuern lässt. Da spielt einfach Wachstumskapital eine ganz maßgebliche Rolle.

Frau Bulmahn, Ihre Forderung nach mehr Kohärenz würde ich genauso unterstützen. Es gibt auf Länderebene einzelne Versuche, hier auch den Ressortzuschnitt etwas anders zu machen, die Forschungspolitik läuft im Saarland im Wirtschaftsministerium. Das kann man sich durchaus überlegen, dadurch ist es einfacher, ein Maßnahmen- oder Handlungssystem zu entwickeln, das aus einem Guss daherkommt. Manchmal sind es glaube ich ganz einfache Dinge, wie die Frage: „Wer fliegt mit der Kanzlerin nach Asien?“ Nur DAX 30 oder sollte jeder zweite Sitz für ein kleines, junges Unternehmen reserviert sein, das davon enorm profitieren kann – gerade was die internationale Präsenz angeht. Manchmal sind es auch kleine Maßnahmen, die dann einiges an Leistungsfähigkeit erzeugen können und sicherlich spielen da das Leitbild und natürlich auch Regulierung eine Rolle. Das Mautsystem, ob man das jetzt gut findet oder nicht sei dahingestellt, ist natürlich politisch angeregt und würde es ohne die Politik nie geben. Insofern spielt die Regulierung auch in unserer Branche sicherlich eine ganz herausragende Rolle.

Was die Demografie angeht: Wir haben dazu auch Untersuchungen angestellt und stellen natürlich fest, dass sich ältere Menschen neuen Technologien etwas langsamer und weniger offen nähern, als das junge Menschen tun. Da brauchen wir uns nichts vorzumachen, das mag jetzt unsympathisch sein, das so zu äußern, aber es ist einfach so, dass die Hälfte der über 70 Jährigen offline sind und keinen Zugang zum Internet haben, obwohl sie ihn bezahlen könnten. An der Stelle werden wir uns damit auseinandersetzen müssen, wie wir uns auch diese frischen, jungen Ideen hier nach Deutschland holen und das wird nicht mit einer Pensionärgesellschaft funktionieren.



Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank Herr Dr. Rohleder und Frau Blättel-Mink. Ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken, dass Sie uns heute hier zur Verfügung gestanden haben und auf dem Weg, wie wir zu mehr Innovation in der Gesellschaft und in der Wirtschaft kommen, ein Stück weiter geholfen haben. Ich bedanke mich ganz herzlich dafür, dass Sie sich dafür so viel Zeit genommen haben und der Diskussion so lange zur Verfügung standen. Ganz herzlichen Dank dafür.

Sie haben jetzt den direkten Vergleich zwischen den beiden Enquete-Kommissionen, das würde uns natürlich insgeheim alle sehr interessieren, was Ihnen besser gefallen hat, aber das machen wir dann später.

Wir würden einsteigen in einen ganz kurzen und knackigen Bericht aus den Projektgruppen. Projektgruppe 1 ist morgen auf der Obleuterunde drauf, würde ich jetzt an der Stelle auch erst mal nicht hier berichten lassen. Projektgruppe 2, Herr Bernschneider, wenn Sie das kurz übernehmen könnten?

## **Tagesordnungspunkt 2**

### Berichte aus den Projektgruppen

Abg. Florian Bernschneider (FDP) legt dar, dass in der Projektgruppe 2 die Beratungen zur zweiten Säule, der Frage Gesellschaft und Teilhabe, begonnen haben. Es sei, wie auch in der ersten Säule mit einem lockeren Brainstorming begonnen worden, ohne dass bereits etwas festgeschrieben worden sei.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD) erläutert, in der letzten und in der heutigen Sitzung der Projektgruppe 4 sei das Thema ‚Stabilität der Finanzmärkte‘ behandelt worden, zu der Prof. Hellwig und heute Frau Prof. Schäfer als Sachverständige eingeladen gewesen waren. Beide haben jeweils einen Vorschlag gemacht. Diese bezögen sich auf unterschiedliche Aspekte, stimmten aber auch in Vielem überein. In den kommenden Beratungen sollen die Schlussfolgerung daraus gezogen werden. Positiv sei hervorzuheben, dass beide Sachverständigen zum einen eine kurze Analyse gemacht aber sich dann auch sehr stark auf die Handlungsorientierung bezogen haben.

Abg. Sabine Leidig (DIE LINKE.) berichtet über die Klausur der Projektgruppe 5 am 12. Mai 2012. Das Thema der Klausur sei ‚Lebensstile und Nachhaltigkeit‘ gewesen. Es seien Input-Vorträge von Frau Dr. Borkstädt, die die Sinus-Milieu-Studien mit verantwortet als Direktorin der Sozialforschung des Sinus-Institutes und von Dr. Reusswig, der vom Potsdam-Institut für Klimaforschung kommt und der auch sehr viel zum Thema ‚Lebensstile und Nachhaltigkeit‘ gearbeitet hat, gehalten worden. Der erste wichtige Punkt sei, dass es zwar sehr unterschiedliche Milieus in dieser Gesellschaft gebe, dass diese Milieus aber nicht statisch seien, sondern es Veränderungen gebe, die die Sinus-Studien auch dokumentieren. Beispielsweise seien Gruppen, die noch vor 20 Jahren ganz außergewöhnliche Vorreiter waren, heute in die mittleren Milieus hineingerutscht, so dass bestimmte Formen der Lebensweise sich normalisiert haben. Das zweite sei, dass diese Milieus sehr unterschiedliche Präferenzen haben und auch die Einstellungen zur Nachhaltigkeit sehr unterschiedlich sind. Das bedeute nicht, dass sie deshalb weniger oder mehr nachhaltig leben. Diejenigen, die von sich selber sagen, sie fänden Nachhaltigkeit sehr wichtig, haben keineswegs den kleinsten ökologischen Fußabdruck. Beispielsweise gebe es ein sehr traditionelles Milieu, das eigentlich mit Ökologie nicht verbunden und auch relativ

einkommensschwach sei, aber in ihrer Lebensweise einfach so sparsam sei, dass sie relativ wenig Ressourcen verbrauchen und CO<sub>2</sub> ausstoßen.

Als zweiten Punkt, hebt Abg. Leidig den Vorschlag einer Gliederung für die weitere Arbeit der Projektgruppe 5 hervor. Man habe sich darauf verständigt, dass eine starke Fokussierung tatsächlich auf den Punkt der Nachhaltigkeit gemacht werde. Es soll zuvor eine begriffliche und auch historische Einordnung gemacht werden. Am Ende will die Projektgruppe zu Handlungs- und Steuerungsoptionen kommen, die dann der Gesamt-Enquete vorgestellt werden.

**Tagesordnungspunkt 3**

Verschiedenes

Die Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD) dankt den Teilnehmern und schließt die Sitzung.

**Schluss der Sitzung: 16:21 Uhr**

Bü/Bri/Up

### **Protokollberichtigung**

Das Protokoll der 19. Sitzung vom 7. Mai 2012 wird berichtigt. Der auf Seite 17 wiedergegebene Beitrag ist SV Michael Müller und nicht SV Prof. Dr. Marc Oliver Bettzüge zuzurechnen.



Daniela Kolbe, MdB  
**Vorsitzende**